

AUS DEM INHALT

				
Vom „Männlein im Walde“ zur großen Kantilene – Seite 5 <small>BILD: SN/MOZ</small>	Wissenschaft und Politik verquickt in der Nazizeit – Seite 7 <small>BILD: SN/PRIVAT</small>	Für uns alle – das palliative Gedankengut – Seite 10 <small>BILD: SN/PMU</small>	Über das Memorieren in der Musik – Seite 13 <small>BILD: SN/CHRISTIAN SCHNEIDER</small>	Gruß vom Krampus – Seite 14 <small>BILD: SN/PIMP THE PONY PRODUCTIONS</small>

Wissenschaft in der Krise

MARTIN WEICHBOLD

Die Covid-Pandemie ist vorbei, für die Wissenschaft brachte sie aber eine Zeitenwende. Auf der einen Seite wurde unglaubliche Leistungsfähigkeit demonstriert, indem in kürzester Zeit eine Impfung auf einer neuen technologischen Basis entwickelt und damit Millionen Menschen auf der ganzen Welt das Leben gerettet wurde, auf der anderen Seite hat sie an Reputation und Legitimation eingebüßt. Der Ruf der Wissenschaft, die Welt und ihre Zusammenhänge erklären und ihre Probleme lösen zu können, scheint jedenfalls in Teilen der Bevölkerung schwer beschädigt.

Die Ursachen dieser Wissenschaftsskepsis oder gar -ablehnung nur in einer gesellschaftlichen Traumatisierung durch die Pandemie oder besser gesagt die gegenwärtige „Polykrise“ mit ihren Problemen auf den unterschiedlichsten Ebenen zu suchen, würde zu kurz greifen. Ganz unschuldig ist auch die Wissenschaft nicht, denn man muss ihr ein Stück weit einen laxen Umgang mit sich selbst, ihren Prinzipien und Anforderungen vorwerfen. Das Plagiatunwesen der vergangenen Jahre und vor allem ein mancherorts lockerer Umgang mit solchem Fehlverhalten haben das Vertrauen in die Wissenschaft beschädigt. Die Zahl von „wissenschaftlichen“ Studien scheint derweil ins Unendliche zu wachsen, im Gegensatz zur Relevanz der damit produzierten Erkenntnisse; für jede noch so absurde Position wird eine Untermauerung in Form einer Studie oder eines Gutachtens präsentiert.



Salzburg, Linolschnitt; 20. Jahrhundert.

BILD: SN/UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK SALZBURG

Wissenschaft ist beliebig geworden und hat damit den Anspruch, verlässliches Wissen zu generieren, verloren – so zumindest der Eindruck, der in Medien und Öffentlichkeit entsteht. Nun ist es keineswegs so, dass Widersprüche oder unterschiedliche Ergebnisse der Wissenschaft fremd wären, im Gegenteil: Seit Poppers Falsifikationismus sind das Leben mit dem Irrtum und die Arbeit daran, ihn zu entdecken und zu beseitigen, zum Grundprinzip wissenschaftlicher Arbeit geworden. Dies erfordert eine Grundhaltung, die eigenen Positionen und bisherigen Erkenntnisse infrage zu stellen und sich selbst ständig kritisch zu hinterfragen. Da ist es freilich einfacher, stattdessen nach Bestätigungen für die eigenen Annahmen zu suchen, zumal jede:r Wissenschaftler:in möchte, dass in seiner/ihrer Studie etwas Publikationsfähiges „herauskommt“.

Um dem Bedeutungsverlust der Wissenschaft in der Gesellschaft entgegenzusteuern, ist es notwendig, sich wieder auf die Grundprinzipien und die Grundhaltung der Wissenschaft zu besinnen. Hier kommt den Universitäten eine zentrale Rolle zu, denn sie müssen allen voran gute wissenschaftliche Praxis leben und lehren: Den Studierenden muss vermittelt werden, was die Besonderheit wissenschaftlichen Wissens ausmacht, wie es generiert werden kann, worin seine Aussagekraft liegt, aber auch seine Grenzen; die Wissenschaftler:innen müssen dies in plausibler Weise vorleben.

Ebenso bedeutend ist aber auch die Kommunikation nach außen. Die Vermittlung von Wissenschaft ist eine Herausforderung, die wir noch stärker adressieren müssen: Eine verständliche und zugleich begeisternde Darstellung, die weder die nötige Komplexität noch die „trockenen“ Voraussetzungen und Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnis ausblendet, ist selbst alles andere als einfach. Aber nur damit wird es uns gelingen, künftige und aktuelle Studierende und die gesamte Öffentlichkeit (wieder) für die Wissenschaft zu begeistern und ihren Stellenwert auch in Zukunft abzusichern.

Martin Weichbold ist geschäftsführender Vizerektor der Paris Lodron Universität Salzburg.

Die Kunst, Reden zu halten, Argumente zu liefern und Standpunkte zu vertreten, war in der Antike in Griechenland oder Rom eine hoch angesehene und gepflegte. Im Studienalltag will eine gute Diskussionskultur aktuell jedoch nicht so recht blühen. „Rhetorik, also die Kunst zu reden, hat einen verstaubten Touch. Dabei brauchen junge Menschen diese Fähigkeiten an ihren Hochschulen regelmäßig, denn sie sind permanent gefordert. Sie müssen überzeugen, wirken, Zuhörende gewinnen, Brücken schlagen.“ Das sagt Silvia Faulhammer, Kommunikationsexpertin in Salzburg. Sie kennt die Vorteile, wenn Projekte, Seminar- oder gar Masterarbeiten mit professionellen Werkzeugen der Sprache präsentiert werden. „Alleine wegen dieser Auftritte ist es schon notwendig, die Kunst des Überzeugens zu beherrschen.“

Die Salzburgerin setzt sich dafür ein, Rhetorik aus einem modernen Blickwinkel zu betrachten, und beschreibt sie als „gleichberechtigte, menschliche Kommunikation“. Sie beinhalte die Balance zwischen dem, was gesagt werden soll, und der Art, wie es gesagt werden soll. „Wichtig ist, dass wir uns beim Sprechen oder Diskutieren auf die Zuhörerschaft konzentrieren und das Publikum im Blick haben“, so Kommunikationstrainerin Faulhammer. Außerdem sei es essenziell, das Zuhören zu lernen und herauszufinden, was das Gegenüber braucht, um im Gespräch zu bleiben. Ob vor Publikum, bei Präsentationen oder Verhandlungen – ein fundiertes Wissen über die Macht der Worte ist jedenfalls von Vorteil.

Doch wie steht es um die Diskussionsbereitschaft der Studierenden in Salzburg? Ein düsteres Stimmungsbild zeichnet Sascha Trültzsch-Wijnen. Der Kommunikationswissenschaftler an der Universität Salzburg macht die Covid-Pandemie mitverantwortlich dafür, dass die Worte unter den Studierenden nur mit mäßigem Engagement hin- und herfliegen. „Ja, im Hörsaal haben wir gute Gespräche – aber in einer stets sehr kleinen Runde“, sagt er und erklärt, dass sich von 20 Frauen und Männern meist dieselben drei, vier melden. „Allgemein kann ich sagen, dass wenig diskutiert wird. Die Gesichter derer, die sich einbringen, kenne ich mittlerweile.“

Wie der Professor die Beteiligung erhöht? Gezieltes Ansprechen ruhigerer Studierender sei eine Möglichkeit. Und das Treffen eines Nervs eine andere. „Kürzlich ging es um Milieus und wir kamen darauf, dass in Österreich heute viele Menschen studieren, deren Eltern noch keine Akademikerinnen und Akademiker waren. Dieses Thema hatte auch eine politische Dimension, stieß auf Interesse und die Meldun-

Ergreift das Wort!

Ist die Diskussionskultur in Salzburg eingeschlafen?
Ein Blick in den Hörsaal zeigt, dass ein Wachrütteln notwendig ist.

MICHAELA HESSENBERGER



BILD: SHANTON - STOCK.ADOBE.COM

gen waren zahlreicher als sonst“, sagt Trültzsch-Wijnen.

Eine starke Politisierung der Studierenden nimmt er heutzutage jedenfalls nicht wahr. „Die jungen Leute sind vorsichtiger geworden, der soziale Zusammenhalt hat nachgelassen“, so der Professor, der noch einmal auf die Pandemie zurückkommt und zu bedenken gibt, dass sich Bachelorinskribierte jahrelang nicht kennengelernt und gesehen haben. Immerhin, die Masterstudierenden sind in Kontakt und am Kommunizieren geblieben. Im Netz sieht es nicht viel besser aus mit der Diskussionskultur, sagt Trültzsch-Wijnen. „Wir wissen längst, dass es im Netz und ohne Klarnamen leichter ist, ausfallend zu werden. Darüber hi-

naus sehen junge Leute zwischen 18 und 24 Jahren soziale Netzwerke weniger als Ort zum Meinungsaustausch denn als Plattform zur Selbstdarstellung.“

Etwas positiver schätzt Professorin Christine Lohmeier die Lage ein. Sie leitet die Abteilung Mediennutzung & Digitale Kulturen am Fachbereich Kommunikationswissenschaft und weist darauf hin, dass „die Studierenden sich durchaus für ihre Interessen einsetzen und für Themen, die ihnen wichtig sind“. Sie nimmt wahr, dass Konflikte nicht aus dem Weg gegangen wird, und nennt die ÖH-Vertreter:innen, die sich nicht scheuen, öffentlich Position zu beziehen.

Diesen Ball nimmt Cedric Keller, Vorsitzender der Hochschul_ennschaft (ÖH),

auf. Er sagt im Namen der Studierendenvertretung: „Gesellschaftspolitische Aspekte spielen für viele Studierende eine Rolle und werden definitiv thematisiert. Soziale Medien verstärken das wahrscheinlich sogar, weil viele junge Menschen dort aktiv sind und diese Themen ja auch auf diesen Kanälen sehr präsent sind.“ Was Keller und sein Team schon beobachten können, ist eine eher rückläufige Politisierungstendenz bei Studierenden. „Durch Zeitdruck im Studium und oftmals notwendige Nebenjobs fehlt vielen Studierenden die Zeit, sich aktiv einzubringen oder sich umfangreich mit diesen Themen auseinanderzusetzen. Darunter leidet schlussendlich auch eine studentische Diskussionskultur.“

IMPRESSUM

Die „Salzburger Uni-Nachrichten“ sind eine Verlagsbeilage der „Salzburger Nachrichten“.

Redaktion:
Dr. Michael Roither in Kooperation mit:
Mag. Gabriele Pfeifer und Dr. Josef Leyrer (Paris Lodron Universität Salzburg),
Mag. Sandra Steindl und Romana Stücklschweiger, MA (Universität Mozarteum Salzburg), Ilse Spadlinek (Paracelsus Medizinische Privatuniversität)

Grafik: Mario Taferner

Projektbetreuung:
Clemens Hötzing

Medieninhaber:
Salzburger Nachrichten
Medien GmbH & Co. KG

Herausgeber: Dr. Maximilian Dasch

Chefredakteur: Manfred Perterer

Druck: Druckzentrum Salzburg

Alle: Karolingerstraße 38–40,
5021 Salzburg

Für diese Beilage wurden
gemäß § 26 Mediengesetz
Druckkostenbeiträge geleistet.

WIE GEHT DU MIT KONTROVERSIELLEN MEINUNGEN IN DISKUSSIONEN UM?



Maximilian Schröcker (29), Salzburg, Biologie an der Uni Salzburg: „Bei schwierigen Themen sind Emotionen oft vorprogrammiert. Der eigene Standpunkt oder die Sturheit lassen oft keine andere Sichtweise zu. Ich mag keine hitzigen Diskussionen und dränge niemandem meine Meinung auf. Die Diskussion kontroverser Themen ist wichtig, allerdings mit Gelassenheit, Vernunft und dem offenen Umgang mit widersprüchlichen Sichtweisen, nur so kann man voneinander lernen.“

BILD: SN/MARIKO SHIMIZU



Amelie Sophie Gorzellik (23), Oper & Musiktheater an der Uni Mozarteum: „Ich finde es wichtig, möglichst offen und unvoreingenommen in Diskussionen zu gehen und nicht nur meine Meinung im Kopf zu haben. Es gibt nicht nur eine Wahrheit, alle Punkte sollten gehört werden und jeder sollte dabei mit Respekt und auf Augenhöhe behandelt werden. Ich glaube, das Schwierigste dabei ist, das eigene Ego loszulassen, aber dadurch bekommt man oft die Chance, seinen Horizont zu erweitern.“

BILD: SN/PRIVAT



Julian Bulmer (23), Humanmedizin an der PMU: „Wenn ich so überlege, diskutieren wir im Freundeskreis eher selten über kontroversielle Themen. Meistens geht es um Studium oder Freizeit. Richtige Meinungsverschiedenheiten gibt es da kaum. Zu Hause in der Familie wird öfter über aktuelle Themen wie den Klimawandel diskutiert – und da scheiden sich auch mal die Geister. Ich bin davon überzeugt, dass man über alles reden kann und es auch soll. Aber emotionaler Streit bringt nichts.“

BILD: SN/PMU



Lucas Biegel (27), Blockflöte an der Uni Mozarteum: „Ich denke, dass man immer ein gewisses Verständnis für andere Meinungen entwickeln kann – mögen sie noch so abstrus sein –, wenn man gewillt ist, die Hintergründe tiefer zu ergründen. Und ich fände es wichtig, an der eigenen Stärke und Überzeugung zu arbeiten und diese selbstbewusst, sachlich und reflektiert nach außen hin zu vertreten. Nur so kann es gelingen, dass wir authentisch und mündig sind und sachlich diskutieren.“

BILD: SN/THERESA PEWAL



Angelika Guttman (26), Salzburg, Lehramt Sekundarstufe an der Uni Salzburg: „Diskussionen dienen dem Austausch, der Weiterentwicklung, der Weiterbildung und dem Perspektivenwechsel. Im Grunde diskutiert man, weil man die Meinungen anderer hören oder verstehen möchte oder auch von seiner eigenen Meinung überzeugen möchte. Diskussionen sind oft nur dann sinnvoll und lebhaft, wenn Meinungen aufeinanderprallen und den eigenen Horizont erweitern können.“

BILD: SN/PRIVAT

Von ärztlicher Ungeduld und wissenschaftlichen Vorbildern

Am Salzburger Uniklinikum koordiniert Neurochirurg Lukas Grassner eine europaweite Studie zur Querschnittslähmung. Das wissenschaftliche Handwerk hat der PMU-Absolvent bei dem Neurowissenschaftler Ludwig Aigner gelernt.

ILSE SPADLINEK

Als er zum Gespräch kommt, hat der Leitende Oberarzt Lukas Grassner gerade eine Rückenmarksoperation durchgeführt, bereits die zweite an diesem Tag. Der gebürtige Salzburger ist nach dem Studium an der Paracelsus Medizinischen Universität, PhD-Studium und beruflichen Stationen in Murnau, Innsbruck und Vancouver wieder in seiner Heimat – der Vorstand der Uniklinik für Neurochirurgie, Christoph Griesenauer, hat ihn im Vorjahr nach Salzburg geholt. Mittlerweile hat sich Lukas Grassner auch an der PMU habilitiert: Dabei und beim PhD-Studium wurde er von Ludwig Aigner, PMU-Vizerektor für Forschungsangelegenheiten, wissenschaftlich betreut. Der Neurowissenschaftler und der Neurochirurg sind einander seit Jahren freundschaftlich verbunden, trotz – oder gerade wegen? – „typischer“ Charakterunterschiede.

UN: Herr Doktor Grassner, bei der DISCUS-Studie, unterstützt von „Wings for Life“, koordinieren Sie 14 Zentren in acht Ländern, um eine vielversprechende neue Operationsmethode für rückenmarksverletzte Patient:innen zu testen. Worum geht es da?

Lukas Grassner: Nach der Verletzung schwillt das Rückenmark in manchen Fällen extrem an und wird durch die äußere Hüllmembran eingeeengt. Beim Schädel-Hirn-Trauma ist es schon lange üblich, die Membran rund um das Gehirn zu öffnen, eine Erweiterung einzunähen und so der Schwellung Raum zu geben. Wir wollen nun testen, ob diese Methode nach Rückenmarksverletzungen eine Verbesserung bewirkt. Dazu starten wir gemeinsam mit Partnern aus Großbritannien eine europaweite Studie. Die Ergebnisse aller EU-Länder werden in Salzburg zusammengeführt, wir sind sehr gespannt darauf!

UN: Wenn die Methode erfolgreich ist, hilft sie vor allem bei inkompletter Querschnittslähmung, bei der zwar Nerven stark geschädigt, aber nicht vollständig durchtrennt sind. Wieso gelingt es trotz intensiver Forschung noch immer nicht, Nervenfasern zum Wachsen zu bringen?

Ludwig Aigner: Weil es um sehr komplexe Zusammenhänge und Prozesse geht. Obwohl man das Rückenmark durchaus mit einem Kabelbaum vergleichen kann, der nahezu alle Befehle zwischen Gehirn und dem restlichen Körper leitet, kann man hier die durchtrennten Kabel – die Nervenfasern – nicht mit Lüsterklemmen zusammenstecken. Zumindest ist das bislang noch nicht gelungen. Seit Jahren wird daher versucht, das gehirnnahe Ende zum Aussprossen zu bringen, wie dies bei der embryonalen Entwicklung abläuft. Nur: Im erwachsenen Rückenmark haben wir eine andere Situation, andere Moleküle und sogar Stoppsignale, die verhindern, dass Nervenfasern wieder auswachsen. Diese Stoppsignale gibt es im sich entwickelnden oder im peripheren Nervensystem nicht. Wir verzeichnen sehr wohl Erfolge: Beispielsweise hat der bekannte Schweizer Neurobiologe Martin Schwab einen Antikörper entwickelt, der das Wachstum einzelner Nervenfasern nach Rückenmarksverletzungen tatsächlich ermöglicht. Es wird jedoch keine Therapie für sämtliche Querschnitte geben, man braucht personalisierte, individuelle Ansätze, denn jede Rückenmarksverletzung ist anders.



Universitätsprofessor Ludwig Aigner und Dozent Lukas Grassner.

BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

UN: Hier der junge, forschende Arzt und dort der versierte, forschende Wissenschaftler. Frage an den Arzt – tickt die Grundlagenwissenschaft zu langsam für Sie? Und was entgegnet der Wissenschaftler?

Grassner: Zu langsam? Ja und nein. Ich bin natürlich ungeduldig, vielleicht gehört das zur chirurgischen Persönlichkeit. Zur Wissenschaft wiederum gehört viel Durchhaltevermögen. Ich bin sehr froh, auch diese Seite kennengelernt zu haben. Es gibt ja den Begriff des „suchenden Wissenschafters“ – und genau darum geht es doch: zu suchen, was sind denn die Probleme? Ich glaube, dass nur der sich selbst hinterfragende und Fragen stellende Chirurg ein guter Chirurg ist, und ich bin überzeugt davon, dass die einzelnen Puzzlestücke den Erfolg ausmachen: Wenn mich etwas nur um ein winziges Stück weiterbringt, verwende ich das schon morgen, so erzielt man Verbesserung. Und irgendwann kommt dann der ganz große Schritt. Vielleicht ist man in der medizinischen Forschung doch etwas zu zögerlich?

Aigner: Nun, Lukas hat recht, es ist schon eine Charakterfrage, aber es ist auch eine Frage, welche Schule man durchlebt. Als Chirurg ist man erzogen, etwas „zu machen“ und nach am selben Tag das Ergebnis zu sehen. In der molekular-zellulär-präklinischen Wissenschaft ticken die Uhren ganz anders. Aber ich verstehe beides und zwischen uns funktioniert es deshalb so gut, weil wir einander wertschätzen – funktionieren kann ja nur das Miteinander. Zur Zeitspanne: Anfang der Achtzigerjahre habe ich bei den Neurowissenschaftlern Albert Aguayo und Sam David in Montreal gelernt, das Zentralnervensystem könnte mit dem passenden Umfeld, im nötigen Substrat, regenerieren. Das war die Grundlage für das noch heutige Verständnis. Martin Schwab, von dem schon die Rede war, ist nach 40 Jahren harter Arbeit die Umsetzung dieses Konzepts gelungen – jetzt ist die erste klinische Studie dazu abgeschlossen und es zeigen sich Teilerfolge. Forschung braucht einen langen Atem.

UN: Wir haben die großen Erfolge von Ludwig Aigner in der Gehirnforschung ausgeklammert, weil es hier ausschließlich um Querschnittslähmung geht. Was plant die Paracelsus Universität diesbezüglich – und was der neurochirurgische Kliniker?

Grassner: In einem gemeinsamen Projekt mit dem Zentrum für Rückenmarkverletzte der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik in Murnau (Bayern) untersuchen wir Biomarker, die wir im Blut von Patient:innen identifiziert haben. Wir wollen herausfinden, ob wir mithilfe dieser Marker die Rückenmarksverletzung besser diagnostizieren und vielleicht sogar eine Prognose erstellen können, ob und wie gut sich Patient:innen wieder erholen werden. Neben diesem konkreten Projekt stellen wir fest, dass immer öfter ältere Menschen mit Rückenmarksverletzungen zu uns kommen – das mit Abstand häufigste Querschnittssyndrom in der Neurochirurgie ist nicht der schwere Unfall, sondern es sind altersabhängige degenerative Prozesse der Wirbelsäule, die nach einem Bagatelltrauma zur Querschnittslähmung führen. Hier wünsche ich mir natürlich, dass wir Wirbelsäulenchirurgie vollumfänglich anbieten können, nicht nur aus degenerativen oder traumatischen Aspekten, sondern wirklich „Chirurgie von A bis Z“.

Aigner: Wir befinden uns bei der Querschnittsforschung in einer Phase, wo wir uns an der Paracelsus Medizinischen Universität neu aufstellen, auch organisatorisch. Wir waren in den unterschiedlichen Bereichen erfolgreich und jetzt ist es an der Zeit, die Ergebnisse zusammenzutragen und dabei fokussiert und zielorientiert zusammenzuarbeiten. Es geht nicht nur um den Querschnitt, sondern generell um das Zentralnervensystem und dessen Regeneration – dazu gehören Gehirn, Rückenmark, auch die Netzhaut mit dem optischen Nerv. Wir werden Forschung und Entwicklung in Salzburg gemeinsam bündeln und wollen international vernetzt weitere Meilensteine setzen.

Wir werden Forschung und Entwicklung in Salzburg gemeinsam bündeln und wollen international vernetzt weitere Meilensteine setzen.

Ludwig Aigner

Stefan Zweigs Briefe an Sigmund Freud in Salzburg

Neues vom Zweig-Schwerpunkt des Literaturarchivs. Im Bild: „Die Welt von Gestern“, Notizbuch.

MANFRED MITTERMAYER UND LINA MARIA ZANGERL

Land
Ich bin 1881 in einem kleinen
Mädchen geboren, das nicht mehr exi-
stiert, in der goldenen, fast ein Jahr
tausendalten Habsburgischen Monar-
chie. <sup>die ich liebe und die ich nicht
verlieren möchte</sup> Ich habe sie sterben gesehen. Ich bin
in Wien erzogen worden, in der
Hauptstadt Kultur und habe sie verlas-
sen, als sie degradiert wurde zu deutscher
Provinzstadt. Ich habe in Europa gelebt,
durch Europa die Lebensformen und die
Europa geguckt und habe dann frei-
willig Europa in unverständlichen Kriegen
gegen einander gesehen. Ich bin
jung geworden, in die Welt der
Freiheit, habe manche Ereignisse und die
neue Welt begreift, hoffentlich zu
erzählen. Diese alte Welt wird nicht
wiederkehren mit ihren Tugenden und Gebrechen
Kulturgenuss und Weltgläubigkeit. Als Mensch
zu leben.

BILD: SN/LITERATURARCHIV SALZBURG

Verehrter Herr Professor, Salvador Dalí, der grosse Maler, der ein fanatischer Bewunderer Ihres Werks ist, möchte Sie gerne sehen und ich weiß niemanden, der Ihnen interessanter sein könnte.“ Der Brief, der mit diesem Satz beginnt, stammt von Stefan Zweig, und er geht Anfang Juli 1938 an Sigmund Freud, den Begründer der Psychoanalyse. Tatsächlich kommt der Besuch der beiden zustande: Am 19. Juli 1938 porträtiert der spanische Maler dabei den sterbenskranken Freud in dessen Londoner Exil.

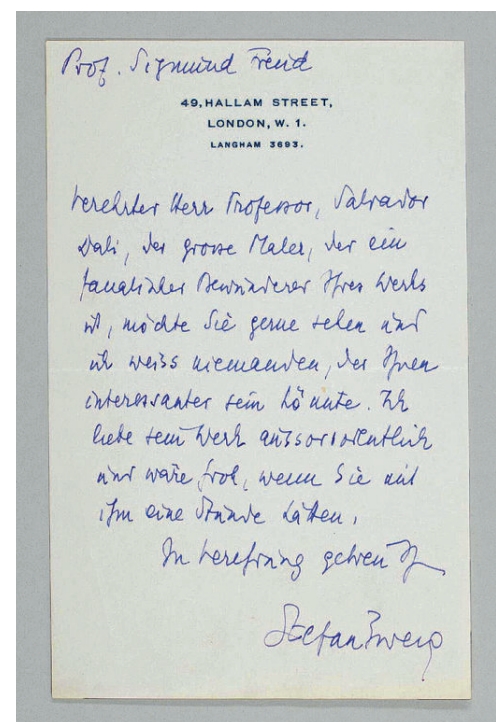
Im letzten Brief Zweigs an Freud vom 14. September 1939 liest man den angesichts der kommenden Ereignisse beklemmenden Appell: „Wir müssen jetzt fest bleiben – es wäre sinnlos zu sterben, ohne vorher die Höllenfahrt der Verbrecher gesehen zu haben.“ Freud antwortet nicht mehr, neun Tage später ist er tot. Sein Briefpartner geht gemeinsam mit seiner zweiten Frau Lotte am 23. Februar 1942 in Petrópolis aus dem Leben; das Warten auf die Höllenfahrt der Verbrecher ist ihm zu lang geworden.

Beide Briefe können seit November 2023 im Literaturarchiv Salzburg im Original besichtigt werden. Dank der Unterstützung privater Sponsor:innen und der Internationalen Salzburg Association wurde es möglich, beim Londoner Auktionshaus Christie's 47 Briefe und Postkarten Stefan Zweigs an Sigmund Freud sowie einen Brief Zweigs an Anna Freud zu erwerben. Die Briefe entstanden zwischen 1920 und 1939 und dokumentieren einen beträchtlichen Zeitraum der Bekanntschaft zwischen Zweig und Freud, die bis in das Jahr 1908 zurückgeht. Damals hatte sich Zweig mit der Übersendung eines seiner Bücher bei Freud vorgestellt, für das sich dieser seinerseits brieflich bedankte.

Die Wertschätzung Zweigs für Freud schlug sich in mehreren Texten nieder. So publizierte er 1936 den Zeitungsbeitrag „Der Vater der Psychoanalyse: Prof. Freud zu seinem 70. Geburtstag“. 1931 erschien der Band

„Die Heilung durch den Geist“, der einen umfangreichen Essay über Freud enthält. Ein frühes Fragment dieses Textes befand sich im Nachlass von Zweigs Salzburger Sekretärin Anna Meingast und wird nun als Teil der Sammlung Adolf Haslinger Literaturstiftung im Literaturarchiv aufbewahrt. Dort kann man auch fünf der sechs Manuskriptseiten von Zweigs „Worten am Sarge Sigmund Freuds“ betrachten, die der Autor am 26. September 1939 im Golders Green Crematorium in London vortrug.

Die Anfangsseite dieser Gedenkrede wurde vor Jahrzehnten durch zufällige Umstände vom Rest getrennt und gehört heute zum Zweig-Bestand der Reed Library Fredonia im Staat New York (USA). Virtuell wieder vereint kann man alle Seiten des Textes als digitale Faksimiles auf der Website www.stefanzweig.digital aufrufen, die seit 2018 vom Literaturarchiv Salzburg betrieben wird und somit heuer das fünfte Jahr ihres



Brief Stefan Zweigs an Sigmund Freud, Anfang Juli 1938.

BILD: SN/LITERATURARCHIV SALZBURG

Bestehens feiern konnte. Dort sind nun auch die neu angekauften Poststücke Zweigs an Freud für alle Interessierten im Internet frei zugänglich.

Ebenso online verfügbar ist über stefanzweig.digital die im Oktober 2023 angekaufte Sammlung Inge und Erich Fitzbauer (Eichgraben/NÖ). Unter den Materialien aus dieser mithilfe des Landes Salzburg und privater Sponsoren erworbenen Zusammenstellung von Werkautographen, Briefen und Postkarten, Lebensdokumenten und Originalfotos nimmt ein Notizbuch Zweigs für seinen Erinnerungsband „Die Welt von Gestern“ eine besondere Stellung ein: Das kleinformatige Ringbuch enthält kaum bekannte Aufzeichnungen und Entwürfe zu dem umfangreichen Werk. Bisher waren nur Teile dieses Notizbuchs in einer Faksimile-Ausgabe von Erich Fitzbauer selbst herausgegeben worden (siehe Abbildung oben).

Der Ankauf der Briefe an Freud wurde zum Anlass genommen, die Forschungsplattform um diesen Gattungsbereich zu erweitern. Die Korrespondenz Stefan Zweigs stellt alle, die sich mit ihr beschäftigen, vor gehörige Herausforderungen: Der Output des eifrigen Briefeschreibers Zweig wird auf 30.000 bis 50.000 Briefe geschätzt, die heute auf verschiedenen Institutionen und Sammlungen weltweit verteilt sind. Im kommenden Jahr wird das Archiv 1073 Briefe von und an Stefan Zweig, die in Salzburg lagern, in einem vom Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport geförderten Projekt erschließen und digitalisieren. Dadurch wird der Zweig-Bestand des Literaturarchivs Salzburg, der bedeutendste europäische Standort für Nachlassmaterialien zu diesem Autor, auch über den neu entstehenden Kulturpool, ein Suchportal für das digitalisierte Kulturerbe Österreichs, zugänglich sein.

Die Website stefanzweig.digital wird laufend um neue Dokumente Zweigs, auch aus Beständen von Partnerinstitutionen, erweitert. Aktuell wird u. a. – ermöglicht durch eine Förderung der Wissenschaftsabteilung des Landes Salzburg – die sogenannte Auf-

satzablage Stefan Zweigs von der Archiv-Mitarbeiterin Julia Glunk für die Online-Publikation geordnet, verzeichnet und digitalisiert. Diese umfangreiche Ablage, in der etwa 550 von Zweig verfasste Zeitungsartikel, Essays und sonstige kleinere Beiträge alphabetisch aufbewahrt wurden, war spätestens in den 1920er-Jahren in Salzburg entstanden. Die Sammlung enthält zahlreiche nach der Erstveröffentlichung in Vergessenheit geratene Texte und diente Zweig nicht zuletzt als „Steinbruch“ für Sammelbände und neue literarische Werke.

In Zusammenarbeit mit dem Literaturarchiv entstand außerdem der soeben im Salzburger Benevento-Verlag erschienene Band „Das Stefan Zweig Album. Ein Leben in Bildern“ von Oliver Matuschek, der maßgeblich an der Konzeption und Durchführung von stefanzweig.digital beteiligt ist. Ausgehend von einem Kapitel über Stefan Zweig und die Fotografie wird darin Zweigs Leben mithilfe von Abbildungen nachgezeichnet. Zweig selbst war ein begeisterter Amateurfotograf, der sich bereits früh eine Kamera zugelegt hatte. Obgleich seine eigenen Fotografien größtenteils als verloren gelten, können in dem Band einige wenige erhaltene Beispiele betrachtet werden.

Im Hauptteil des Buches werden einzelne Themen und biografische Aspekte jeweils auf Doppelseiten ausgebreitet. Neben den Fotos sind in dem durchgehend farbig gedruckten Band zahlreiche Reproduktionen von Manuskripten, Briefen und weiteren Dokumenten abgebildet, von denen der Großteil in der von Zweig zumeist benutzten violetten Tinte geschrieben ist. Zusätzlich sind Beispiele von Buchumschlägen von Zweigs Werken aus aller Welt zu sehen, die in ihrer Vielfalt ein beeindruckendes Panorama der Buchgestaltung in jener Epoche bieten.

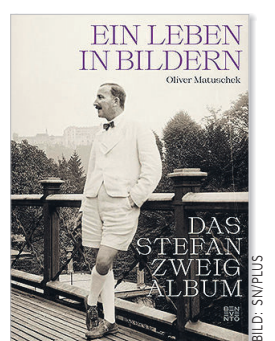


BILD: SN/FLUX

Vom „Männlein im Walde“ zur großen Kantilene

Ab 7. Dezember bringt das Department Oper & Musiktheater gemeinsam mit den Gesangsklassen und Studierenden des Departments Szenografie Engelbert Humperdincks Märchen-spiel „Hänsel & Gretel“ auf die Bühne des Max Schlereth Saals. Fünf Fragen dazu an den musikalischen Leiter der Produktion, Kai Röhrig.

MAGDALENA CROLL

TERMIN

Hänsel & Gretel
Märchenspiel von Engelbert Humperdinck
Libretto von Adelheit Wette
7., 11. & 12. 12. 2023 um 19 Uhr
9. 12. 2023 um 16 Uhr
Max Schlereth Saal

UN: Warum ist die Wahl für die nächste Produktion auf „Hänsel und Gretel“ gefallen?
Bei der Entscheidung für ein Stück steht immer die Besetzung der Partien im Vordergrund. „Hänsel & Gretel“ ist an ganz vielen Theatern im Repertoire und kommt alle paar Jahre auf den Spielplan. Es gibt darin einige Partien, die man oft bereits am Beginn der Karriere singt. Dazu gehören das Sand- und das Taumännchen, aber auch die Titelpartien Hänsel und Gretel selbst. Außerdem gibt es reizvolle Charakterpartien, wie die Eltern und vor allem die Hexe; drei Partien, die man meist erst später singt, weil sie dramatischere Ansprüche an die Stimmen stellen. Im Fall unserer Produktion an der Universität Mozarteum haben wir aktuell ein wunderbares Ensemble zur Verfügung und ich finde, dass wir alle Partien wirklich gut und fachspezifisch besetzen konnten. Abgesehen davon macht die Arbeit an Humperdincks romantischer Oper allen Mitwirkenden einfach Spaß – das merkt man bereits jetzt bei den Proben. Die Musik selbst und die Arbeit an den Partien ist inspirierend.

UN: Welchen besonderen Reiz hat diese Oper für dich als Musiker? Welche Herausforderungen gibt es aus musikalischer Sicht für die Studierenden?
Innerhalb der Musikgeschichte des späten 19. Jahrhunderts stellt Humperdinck für mich das Bindeglied zwischen Richard Wagners Musikdramen und Richard Strauss dar, der die Uraufführung von „Hänsel & Gretel“ dirigierte. Humperdinck hat sich über ein Jahrzehnt lang als Komponist aus Wagners Schatten befreit, nachdem er in Bayreuth intensiv an der Uraufführung des „Parsifal“ mitgearbeitet hat. Aus seinem früher komponierten kindgerechten Märchenspiel „Hänsel & Gretel“ für das Wohnzimmer wurde im Jahr 1892 ein abendfüllendes Werk mit Orchester für große Opernhäuser.

Hier sehe ich die Herausforderung der Partitur: Kinder- und Volkslieder und den Märchentönenfall einerseits mit einem spätromantischen Format und einem großen Sinfonieorchester in Einklang zu bringen. Der Tonfall ändert sich rasant vom „Männlein im Walde“ zur groß auffahrenden Kantilene. Musikalisch ist die Oper in ihrer Ausprägung und in ihren Dimensionen eher ein Werk über Kinder als für Kinder. Bis die Hexe im dritten Akt endlich auftritt, haben die jungen Zuhörer schon viel Durchhaltevermögen beweisen müssen.

UN: Die Rollen sind alle doppelt besetzt. Wie groß ist der Interpretationsspielraum der einzelnen Sänger:innen ein und derselben Rolle?
Der Gestaltungsspielraum unserer Studierenden ist riesig. Alle Mitwirkenden machen die Partien im Verlauf der Probenphase zu „ihren“ Partien. Dies gilt sowohl für die musikalische Interpretation wie für die szenische Darstellung auf der Bühne. Zwischen dem ersten Aufschlagen des Klavier-

Der Gestaltungsspielraum unserer Studierenden ist riesig.
Kai Röhrig

auszuges am Beginn des Partienstudiums und dem Abschlüssen nach der letzten Vorstellung liegt der ganze Kosmos des Berufs und eine Fülle von Erfahrungen: Wie lerne ich meine Rolle? Wie arbeite ich an der Sprache? Wie probe ich im Ensemble? Wie bringe ich Stimme, Musik und Darstellung zusammen, wenn es bei den Schlussproben ernst wird? Wie gehe ich mit meinen eigenen Erwartungen und allen anderen Erwartungen um? Wie finde ich mich zwischen all den vielfältigen Herausforderungen des Berufs zurecht? Unser Ansatz

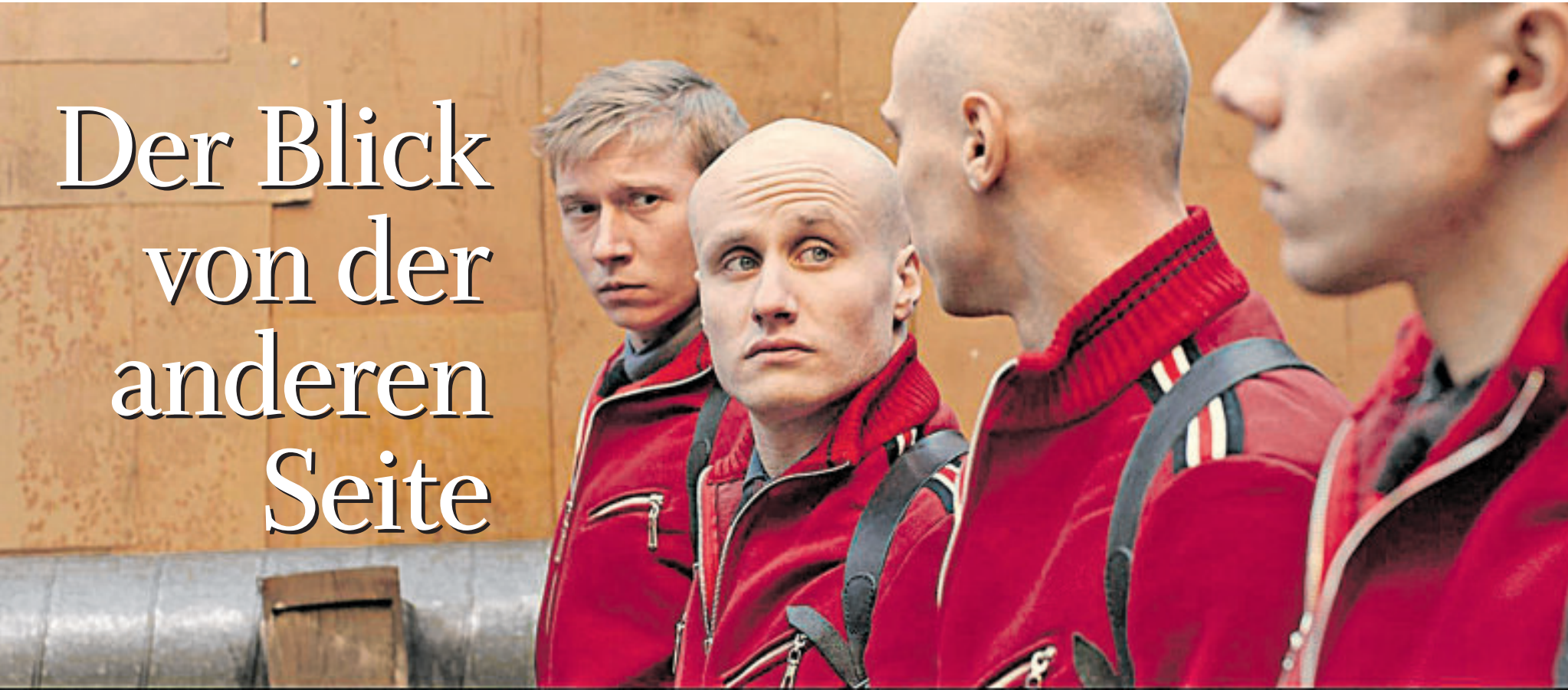
ist es, die Studierenden bestmöglich auf den anspruchsvollen Theaterbetrieb vorzubereiten und gleichzeitig die individuellen Persönlichkeiten zu fördern. Am Ende einer Produktionsphase ist es immer am schönsten, wenn die Studierenden das Gefühl haben, dass sie Teil eines harmonischen Ensembles geworden sind, und gleichzeitig ihren persönlichen Zugang zur jeweiligen Partie gefunden haben – die Rolle zu „ihrer“ Rolle gemacht haben. Im Fall von „Hänsel & Gretel“ haben wir tatsächlich einen Besetzungscoup: die Partie der Hexe wird einmal von einer Mezzosopranistin und einmal von einem Tenor gesungen. Also ein guter Grund, sich die Oper zweimal anzuschauen und zu erleben, wie unterschiedlich eine Rolle je nach Besetzung wirken und „klingen“ kann.

UN: Die Oper wird in der Fassung für Kammerorchester von Alexander Krampe erklingen. Wie verändert diese Reduktion die musikalische Gestalt der Oper im Vergleich zum „großen“ Klang von Humperdincks romantischer Originalbesetzung?
Darauf bin ich selbst gespannt. Ehrlich gesagt ist diese Fassung der Grund, die Oper überhaupt im Kontext der Ausbildung an unserer Universität aufzuführen. Die Partitur von Hänsel und Gretel kann so dick und laut sein, dass die Bühne es manchmal schwer hat, sich durchzusetzen. Die Diskrepanz zwischen kontrapunktischem großen Wagner-Orchester im Graben und „leichten“ Stimmen auf der Bühne stellt auch große Häuser vor gar nicht einfache Besetzungsfragen. Insofern war unsere Entscheidung für „Hänsel & Gretel“ gleichzeitig auch eine Entscheidung gegen das große Sinfonieorchester – so sehr ich als Dirigent den Klang der originalen Partitur natürlich schätze. Im Kontext der Ausbildung stehen die Bühne und die gesunde stimmliche Entwicklung unserer Studierenden im Vordergrund. Ich erhoffe mir von der Fassung von Alexander Krampe Durchsichtigkeit und einen strukturellen Blick mit dem Brennglas auf die Partitur. Die reizvolle Aufgabe ist es, die Vielfarbigkeit der originalen Komposition mit nur 13 Instrumentalist:innen zum Klingen zu bringen und die großen sinfonischen Verläufe, die das Werk ja auch ausmacht, quasi „en miniature“ nachzuzeichnen.

UN: Gibt es Produktionen der Oper aus der Vergangenheit, die dich musikalisch besonders inspiriert, beeindruckt oder irritiert haben?
Nicht von ungefähr lieben viele Wagner-Dirigenten die Oper besonders. Das Nonplus-ultra der „Hänsel & Gretel“-Aufnahmen ist aus meiner Sicht Sir Georg Solti's Einspielung mit den Wiener Philharmonikern und einem großartigen Ensemble. Ich habe „Hänsel & Gretel“ seit Beginn meiner Laufbahn sehr oft und immer wieder mal dirigiert. Sehr gerne erinnere ich mich an eine Inszenierung in Innsbruck von Brigitte Fassbaender, selbst ein sehr berühmter „Hänsel“, dort durfte ich als Gast die Oper erstmals dirigieren. Später habe ich gemeinsam mit dem britischen Regisseur Ultz eine sehr radikale und umstrittene Produktion erarbeitet, die bei der Premiere ein richtiger Skandal war. Ich stand vollkommen hinter der Inszenierung und hatte das Gefühl, dass Humperdincks Musik selten so kitschbefreit und unmittelbar geklungen hat wie im Kontext jenes radikalen Settings. Auf die bevorstehende Produktion freue ich mich sehr und ich glaube, dass wir uns gemeinsam mit der Regisseurin Rosamund Gilmore auf eine sehr vielversprechende und spannende Lesart der Oper verständigt haben.



BILD: SNIMMOZ



Der Blick von der anderen Seite

W „Wir sind von der westeuropäischen und vor allem von der US-amerikanischen Filmindustrie geprägt. Umso spannender ist die Auseinandersetzung mit mittelost- und osteuropäischen Filmen“, betont Eva Hausbacher, Professorin für Slawistik an der Paris Lodron Universität Salzburg. „In diesen Filmen erfahren wir viel über das alltägliche Leben der Menschen und deren Kultur, die wir kaum kennen“, so die Expertin für osteuropäische Literatur- und Kulturwissenschaft.

Für das Wintersemester 2023/24 wählte die Organisatorin der Filmreihe, die Polnisch-Lektorin Elzbieta Tabaka, vier neue, preisgekrönte und sehr eindrucksvolle Filme aus. „Es ist mir wichtig, dass es sich um aktuelle Filme handelt und auch neue Regisseure vorgestellt werden“, sagt Tabaka. Diese Filme sind in Originalfassung mit englischen Untertiteln zu sehen und werden meist auf speziellen Filmfestivals gezeigt. „In erster Linie wollen wir unseren Studierenden tiefere Einblicke in die mittelost- und osteuropäische Kultur bieten, sie aber auch einem breiteren Publikum bekannt machen“, sagt Hausbacher. Denn für das Erlernen der Sprache und das Kennenlernen der Kultur seien Filme ein ausgesprochen probates Mittel. Nachdem hierzulande kaum solche Filme gespielt werden, wollte man diese Lücke füllen. Außerdem gebe es in Salzburg eine tschechische, polnische, ukrainische und russische Community.

„Die mittelost- und osteuropäischen Länder haben eine besondere Filmkultur“, betont Hausbacher. Der Film entstand im beginnenden 20. Jahrhundert und Osteuropa brachte große Meister des experimentellen Films und der Filmentwicklung hervor, beispielsweise in der Kameratechnik, den Perspektiven oder der Montage. Die cineastische Expertise, die sich in diesen Ländern entwickelt habe, habe sogar die schwierigen Jahrzehnte in der Sowjetunion überdauert. „Die postsowjetischen Filme zehren noch heute von dieser Tradition“, so Hausbacher.

Der Fachbereich Slawistik zeigt in Kooperation mit Das Kino preisgekrönte und international beachtete Filme aus Mittelost- und Osteuropa. Im Dezember und Jänner stehen eine polnische und eine russische Produktion auf dem Programm.

GABRIELE PFEIFER



Lektorin Elzbieta Tabaka, Slawistik-Absolvent Adalbert Cizek und Professorin Eva Hausbacher.

BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

Eine zweite neue Welle des avantgardistischen Films entwickelte sich in den 60er-Jahren, nicht nur in Frankreich, sondern

auch in Polen, in der Tschechoslowakei und in Russland. Eine Besonderheit im Unterschied ist die Art und Weise, wie Gesell-

schaftskritik dargestellt wird. Während in Mittelost- und Osteuropa die Rolle des Individuums in den Vordergrund gestellt werde, übe das westeuropäische und amerikanische Kino vor allem Konsumkritik, erläutert Hausbacher. Osteuropäische Filme standen im Schatten Hollywoods und haben die Kommerzialisierung der Filmindustrie nicht in der Weise mitgetragen.

Der Gegenwartsfilm der osteuropäischen Länder ist thematisch breit gefächert und immer in den gesellschaftspolitischen Kontext eingebettet. „Über diese Filme gewinnen wir einen guten Einblick in diese Gesellschaft wie auch in deren Alltagskultur“, betont Hausbacher. Sie leisten auf diese Weise einen Kulturdialog. „Dadurch lernen wir die Kultur anders kennen als ausschließlich durch die Medien.“ Die Differenzen in der Weltanschauung treten auf andere Weise zum Vorschein, man könne deren Gedankenwelt besser nachvollziehen. Dies sei, gerade in Zeiten starker Polarisierung, umso wichtiger.

Mit Das Kino hat Elzbieta Tabaka einen idealen Kooperationspartner gefunden, der über das nötige technische Equipment verfüge. Seit 2018 gibt es diese Reihe, jährlich werden acht Filme gezeigt. Tabaka verhandelt dabei mit polnischen, tschechischen, vor dem Krieg auch russischen und nunmehr ukrainischen Kultureinrichtungen und Zentren, auch mit Botschaften steht sie in Verbindung. Da die zur Verfügung stehenden Mittel knapp sind, sind gute Kontakte und Verhandlungsgeschick vonnöten, um die Reihe auch weiterhin durchführen zu können.

Studierende übernehmen die Einführungen zu den jeweiligen Filmen. So auch Adalbert Cizek, der den ukrainischen Film vorgestellt hat. Insbesondere erklärte er, in welchem Kontext der Film entstanden ist. Cizek sagt, dass man das andere in den Filmen erkennen kann. „Einiges war mir durchaus vertraut und anderes habe ich noch nicht so gesehen und gehört.“ Cizek spricht Polnisch, Russisch und Tschechisch, und „auch wenn ich nicht jedes Wort verstehe, bekomme ich einen guten Blick auf die osteuropäische Kultur“, sagt der Slawistik-Absolvent, der sich demnächst für den diplomatischen Dienst bewerben wird.

DEMNÄCHST IN DAS KINO

Do., 14. Dezember 2023, 18 Uhr

Subuk – Backwards

Der polnische Film von Regisseur Jacek Lusinski zeigt den jahrelangen Kampf einer allein-erziehenden Mutter eines Buben mit Autismus-Spektrum-Störung um gesellschaftliche Akzeptanz und Verständnis für ihren Sohn. Maria handelt unkonventionell und beharrlich, während sie gleichzeitig andere Betroffene motiviert und inspiriert. Eine ergreifende Geschichte über weibliche Stärke, Lebensfreude, eine andere Wahrnehmung der

Welt und das verborgene Potenzial, das in jedem von uns steckt.

Do., 18. Jänner 2024, 17.30 Uhr

Captain Volkonogov Escaped

Der Film der russischen Regisseurin Natasha Merkulova sowie ihres Ehemannes Aleksey Chupov spielt in St. Petersburg im Jahr 1938. Captain Fyodor Volkonogov gehört zu einer Einsatztruppe des nationalen Sicherheitsdienstes unter Stalin. Im Rahmen der „Großen Säuberungen“ verhört, foltert und tötet

Fyodor potenzielle Regimegegner. Als der Staat ihn selbst einer strengen Überprüfung unterziehen will, ergreift er die Flucht. Der Geist eines toten Freundes erscheint ihm und warnt vor der Hölle. Er hat noch eine Chance: Ein einziger Verwandter eines seiner Opfer muss ihm vergeben. Dann kommt er doch noch in den Himmel.

Studierende bezahlen den vergünstigten Preis von 7 Euro.
Info: WWW.DASKINO.AT



BILD: SN/PFLUS

Wie Wissenschaft und Politik in der Nazizeit verquickt waren

Der Zeithistoriker Robert Obermair von der Paris Lodron Universität Salzburg hat am Beispiel Oswald Menghins (1888–1973) die enge Verflechtung von Politik und Wissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts akribisch nachgezeichnet.

MARIA MAYER



Reichsminister Bernhard Rust vereidigt Junglehrer im Wiener Stadtschulrat. Links von ihm Unterrichtsminister Oswald Menghin, Bürgermeister Hermann Neubacher und Ministerialrat Robert Möckel. Das kleine Foto zeigt Menghin.

BILD: SN/WELTBILD / ÖNB-BILDARCHIV / PICTUREDESK.COM

Oswald Menghin war ehemaliger Rektor der Universität Wien und Unterrichtsminister der ersten österreichischen nationalsozialistischen Regierung, der auch Bezüge zu Salzburg hatte. In Kürze erscheint die preisgekrönte Dissertation im Verlag De Gruyter. Menghin machte nicht nur in Österreich eine steile Uni-Karriere, sondern konnte diese nach Kriegsende mithilfe einflussreicher Netzwerke in Argentinien fortsetzen, obwohl er auf der Kriegsverbrecherliste stand.

Es war Detektivarbeit, sechs Jahre lang, von 2013/14 bis 2020. In rund fünfzig Archiven in Österreich, Deutschland, den USA und Südamerika (dort auch auf Dachböden) durchsuchte bzw. erschloss der Zeithistoriker Robert Obermair Akten zu Oswald Menghin, der von 1918 bis 1945 Professor am Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien war, 1935/36 zum Rektor gewählt wurde und 1938 Unterrichtsminister im sogenannten „Anschluss“-Kabinett von Arthur Seyß-Inquart war. In diese Zeit fielen das Anschlussgesetz und die sogenannte „Säuberung“ der Universität Wien, rund 40 Prozent des Lehrkörpers wurden wegen jüdischer Abstammung bzw. aus politischen Gründen entlassen. Oswald Menghin war daran maßgeblich beteiligt. „Es ging mir nicht darum, eine Gelehrten-Biografie zu schreiben. Menghins Leben hat mich vielmehr als Beispiel dafür interessiert, wie extrem rechte Netzwerke damals organisiert waren und wie sie nach dem Krieg in Südamerika weiterfunktioniert haben. Durch die Unterstützung seiner Netzwerke wurde Menghin 1955 begnadigt und bekam so in Argentinien seine österreichische Pension“, sagt Obermair. „Ich wollte nicht nur den Nationalsozialismus zwischen 1938 und 1945 betrachten, sondern die entsprechenden Entwicklungen eingebettet in die einschneidenden Veränderungen des 20. Jahrhunderts analysieren.“

Eine Grundlage für Menghins Karriere ist das katholisch-konservative Umfeld in Südtirol, in dem er aufwächst. Dort wird das Deutsche betont, Antisemitismus ist bereits in Ansätzen vorhanden. Noch stärker wird das antisemitische Umfeld in Wien, wo

Menghin prähistorische Archäologie studiert. Er findet Anschluss an Kreise des katholisch-konservativen Milieus, wird Mitglied im Kartellverband. An der Uni macht er eine steile Karriere, er wird 1918 im Alter von 30 Jahren Professor, bestimmt in den folgenden Jahrzehnten sein Forschungsfeld auch international mit und gehört zu den Topverdienern seiner Profession. In seinem Buch „Geist und Blut“ (1933) schlägt er zur Lösung der Judenfrage vor, die Juden Europas nach Madagaskar auszusiedeln.

In Österreich sind das katholisch-konservative und das deutschnationale Lager anfänglich vereint. Bei ihrer erneuten Annäherung ab 1936 ist Menghin federführend dabei, denn er ist in beiden Lagern verankert, das ist sein Trumpf. In dieser Phase ist er politisch am einflussreichsten. Im März 1938 endet der Austrofaschismus. Menghin hilft beim reibungslosen Übergang von einem Regime in das andere, der österreichische Staat hört auf zu existieren und wird in das „Deutsche Reich“ einverleibt. Menghin wird im März 1938 Unterrichtsminister und ist damit einer der Organisatoren der sogenannten „Säuberung“ der Universitäten und des Kulturbereichs. Ab Ende Mai 1938 ist er für die Nationalsozialisten dann nicht mehr relevant. Er geht zurück an die Uni, distanziert sich aber nicht vom Nationalsozialismus. Die Zeit des Krieges übersteht er relativ gut, er ist „unabkömmlich“ gestellt.

Als Menghin 1945 erkennt, dass es zu Ende geht, setzt er sich von Wien in Richtung Westen ab. Er hat ein Ferienhaus in Mattsee im Bundesland Salzburg, das auf seine Frau geschrieben ist, taucht dort unter, wird verpöffen, von den Amerikanern verhaftet und in ein Zivilisten-Internierten-Lager in Deutschland gebracht, was – so paradox es klingt – ein Glück für ihn war, wie Obermair herausfand. „In Österreich stand Menghin wegen Hochverrats bzw. Vorbereitung zum Hochverrat auf der sogenannten Ersten Kriegsverbrecherliste. Er hat ja in der Zeit des Austrofaschismus geholfen, die nationalsozialistische Regierung herbeizuführen, und so den Untergang Österreichs mitbesiegelt. Darauf stand die Todesstrafe.“

Anfang 1947 wird Menghin – von den Amerikanern als kleiner Fisch eingestuft – freigelassen. Die österreichischen Behörden sind nicht informiert. Er taucht in Deutschland unter und beginnt – vor allem mithilfe

seiner katholischen Netzwerke –, sein zweites Leben in Südamerika zu planen, samt fußläufiger Flucht über den Reschenpass nach Italien und von Genua per Schiff nach Buenos Aires. „Rund um seine Flucht ist er zum Beispiel vom damaligen Salzburger Erzbischof Rohrer unterstützt worden. Das habe ich durch Zufall im Archiv der Erzdiözese herausgefunden, wo sein Name verschlüsselt in Dokumenten auftaucht.“

Ab Herbst 1948 kann Menghin bereits als Professor an der Universität Buenos Aires arbeiten und seine wissenschaftliche Karriere fortsetzen. Er übersteht auch in Argentinien diverse Regimewechsel, seine Netzwerke halten, wie Obermair belegt hat. „Es wurde kein Auslieferungsverfahren gegen Menghin eröffnet, obwohl er im österreichischen Fahndungsblatt stand. 1955 wurde das Verfahren gegen ihn eingestellt. Der damalige österreichische Unterrichtsminister Heinrich Drimmel und der damalige Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Richard Meister setzten sich für ihn ein. Er wurde schließlich – unter Hinweis auf sein hohes wissenschaftliches Ansehen – rehabilitiert. Drei Jahre später wurde er korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.“ Menghin reiste mehrmals nach Österreich, kehrte aber nicht endgültig zurück, sondern blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1973 in Argentinien wissenschaftlich tätig. Einer der Schüler Oswald Menghins war der Salzburger Prähistoriker Kurt Willvonseder (1903–1968), der langjährige Leiter des Salzburger Museums Carolino Augusteum und SS-Obersturmbannführer, zu dem Obermair ein Buch im Salzburger Otto-Müller-Verlag veröffentlicht hat.

Es dauerte lange, bis sich die Wissenschaft kritisch mit den Prähistorikern der NS-Zeit beschäftigte. Otto Urban, ein Nachfolger Menghins, hinterfragte 1996 als Erster in einem Aufsatz die Rolle des Urgeschichtlichen Instituts unter Menghin in der Nazizeit. Robert Obermair hat nun minutiös die Akten erschlossen.

Dissertation

Robert Obermair: „Oswald Menghin (1888–1973). A Prime Example of the Close Interdependence between Science and Politics in the Age of Extremes“. Betreut wurde die Dissertation von Margit Reiter und Helga Embacher.

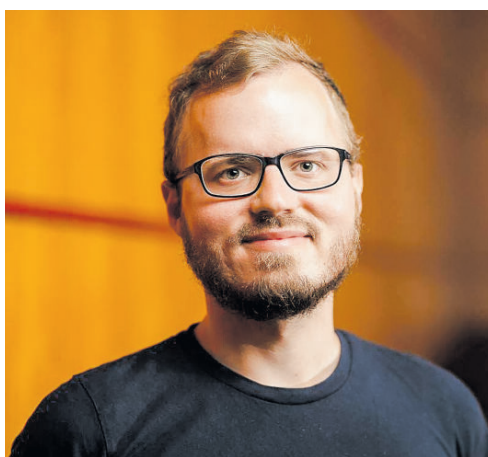


BILD: SN/PRIVAT

Menghins Leben hat mich als Beispiel dafür interessiert, wie extrem rechte Netzwerke damals organisiert waren.

Robert Obermair

Digitale Arbeit und Gesundheit

Durch die Digitalisierung ist die Arbeitsbelastung vielfach gestiegen. Eine neue EU-Kampagne will Anstöße für Verbesserungen liefern.

Die Psychologin Eva Traut-Mattausch hat für die Praxis innovative Beiträge für eine gesündere digitalisierte Arbeitswelt entwickelt: ein neuartiges Diagnostik-Tool, um psychische Belastungen im Homeoffice zu erfassen, und den Lehrgang „Supervision, Coaching & Mediation“, der Berater:innen umfassend für die Begleitung von Menschen in herausfordernden beruflichen Arbeitssituationen ausbildet.

Bei einer im Juli 2022 in Österreich durchgeführten Umfrage zur Arbeitsbelastung durch die Digitalisierung stimmten 34 Prozent der Befragten voll und ganz zu, dass die permanente digitale Erreichbarkeit zu einer höheren Arbeitsbelastung und zunehmendem Stress führt (Statista). Vor dem Hintergrund, dass die digitale Transformation als die größte Herausforderung in der aktuellen Arbeitswelt gilt, hat die EU im Oktober 2023 die Kampagne „Gesunde Arbeitsplätze 2023–2025. Sicher und gesund arbeiten in Zeiten der Digitalisierung“ gestartet.

Ein wichtiger Pfeiler der neuen digitalen Arbeitswelt ist das Homeoffice. Wie aber erfasst man konkret die Arbeitssituation im Homeoffice, um sie gegebenenfalls verbessern zu können? Es gibt kaum Tools für die Praxis, mit denen man z. B. erkennen kann, welche psychischen Belastungen im Rahmen der digitalen Zusammenarbeit auftreten, wie sich die digitale Kommunikation zwischen Teammitgliedern und Führungskräften gestaltet und wie sich digitale Arbeitsprozesse auswirken, sagt Eva Traut-Mattausch, Professorin für Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie an der Paris Lodron Universität Salzburg. Sie hat ein bildbasiertes Diagnostik-Tool zur Evaluierung psychischer Belastungen im Homeoffice entwickelt.

„Jeder Aspekt wird mit zwei Comicbildern präsentiert. Das linke Comicbild zeigt die ‚ideale‘ Arbeitssituation, das rechte die gleiche Arbeitssituation, jedoch in der gefährdenden Ausprägung. Die Befragungsteilnehmer sollen angeben, wo sich zwischen den Bildern ihr Arbeitsplatz im Homeoffice einordnen lässt. Basierend auf den Ergebnissen können dann spezifische Maßnahmen entwickelt werden.“ Nächstes Jahr soll das neue Tool, dessen Entwicklung von der AK Salzburg finanziert wurde, in der Praxis eingesetzt werden.

Wichtig wäre aber auch eine kontinu-

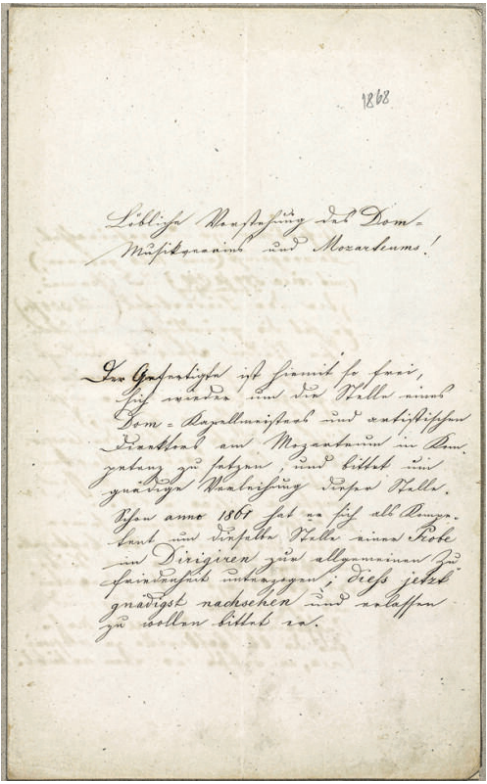
ierliche Begleitung von Menschen in Organisationen bei der digitalen Transformationswende, sagt Eva Traut-Mattausch. Unter anderem aus eigener Erfahrung als Prozessberaterin in Unternehmen weiß sie, dass ein gutes Arbeitsklima nicht umsonst zu haben ist. „Wenn eine Organisation wirklich in Richtung gesunde Organisation im Rahmen der digitalen Transformation gehen möchte, braucht es professionell unterstützte Führungskräfte, die die Digitalisierung fördern können zum Beispiel Coachings fördern, um sie auf dem Weg zu neuen digitalen Arbeitsprozessen, Teams unterstützen durch Supervision vor Burn-out geschützt werden, und Konflikten aufgrund der neuen digitalen Arbeitsorganisation konstruktiv begegnen. Es geht also darum, insgesamt professionell begleitete Reflexionsräume zu eröffnen.“

Eva Traut-Mattausch hat, was einzigartig im deutschsprachigen Raum ist, einen berufsbegleitenden Lehrgang entwickelt, der alle drei Beratungsformate – Supervision, Coaching, Mediation – in einer Ausbildung vereint. Die Lehrenden, die sowohl theoretisch fundiert als auch praktisch erfolgreich sind im eigenen Feld der Beratung, bringen Erfahrungswissen und Handlungskompetenz in den Lehrgang, wie Eva Traut-Mattausch sagt. „Ich bin überzeugt, dass es für angehende Beraterinnen und Berater ein großer Vorteil ist, wenn sie über theoretische und praktische Kompetenzen in allen Beratungsformaten verfügen, weil sie dann breiter und flexibler auf die Anliegen der auftraggebenden Unternehmen reagieren können.“

In jeder Organisation gibt es Konflikte. Gären diese ständig ungelöst weiter, wirkt sich das – wie Forschungsbefunde zeigen – negativ auf die Gesundheit und auf die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter aus, zum Nachteil auch für die Organisation.

Maria Mayer

Lehrgang „Supervision, Coaching & Mediation“
Beginn: September 2024
Dauer: 7 Semester
Veranstaltungsort: Salzburg
Akademischer Abschluss: MSc (CE)
Leitung: Univ.-Prof. Dr. Eva Traut-Mattausch
WWW.PLUS.AC.AT/SUPERVISION/



„... Der Gefertigte ist hiemit so frei, sich wieder um die Stelle eines Dom-Kapellmeisters und artistischen Direktors am Mozarteum in Kompetenz zu setzen, und bittet um gnädige Verleihung dieser Stelle. Schon anno 1861 hat er sich als Kompetent um dieselbe Stelle einer Probe im Dirigieren zur allgemeinen Zufriedenheit unterzogen; dieß jetzt gnädigst nachsehen und erlassen zu wollen bittet er...“
Zweite Bewerbung Anton Bruckners als Kapellmeister des Dommusikvereins und Mozarteums 1868. BILD: SNA/ES, ARCHIV DER ERZDIOZESSE, AKTEN DOMMUSIKVEREIN UND MOZARTEUM, SIGNATUR: AT-AES 6.16.1.224



BILD: SYBILIAN SCHNEIDER

Frühe Zweifel, späte Ehren

Anton Bruckner und die Universität Mozarteum.

Ein Rückblick mit Ausblick auf das Gedenkjahr 2024 zu Bruckners 200. Geburtstag.

STEPHAN HÖLLWERTH

Bruckner (...) öfters auf der Gasse begegnet: vor der Karlskirche, in der Alleegeasse, zuletzt im Belvederepark, im hochgeschossenen Überrock, mit Schlapphut, Bauernschuhen und Harmonikahosen auf einer Bank ausruhend, neben ihm, stehend, seine getreue Wirtschafterin ‚Frau Kathi‘. Das letztemal habe ich Bruckner gesehen, als er nach einer vieljubelten Aufführung seiner ‚Vierten‘ in einem philharmonischen Konzert (...) kränzlich und abgemagert in einem Tragstuhl über die schlichte ‚Künstlerstiege‘ rückwärts aus dem Musikvereinsgebäude herabgebracht wurde“ (aus Paumgartner: „Erinnerungen“). Sicher war Paumgartner auch als leitender Mitarbeiter der ersten Festspielstunde und späterer Festspielpräsident dafür mitverantwortlich, dass Bruckners Sinfonien bis zum heutigen Tag unverzichtbarer Bestandteil des Festspielprogramms sind – in wechselnden Besetzungen zwar, aber in steter Regelmäßigkeit. Dass das Mozarteumorchester Salzburg, das in seiner Gründungszeit ebenfalls von Paumgartner geleitet wurde, nach den 2000er-Jahren zudem einen Zyklus aller Bruckner-Sinfonien unter seinem damaligen Chefdirigenten Ivor Bolton einspielte, mag ein weiteres Indiz dafür sein, wie sehr sich Bruckners oberösterreichischer Dickschädel im Mozart-geprägten Salzburg schließlich durchzusetzen vermochte.

Auf dem Feld der Kirchenmusik gab es hier ohnehin weniger Bedenken. Bruckners

Orgelkunst blieb auch für spätere Organistinnengenerationen eine fixe Größe, soweit sie sich durch Ohrenzeugen überlieferte ließ, seine Messen und auch die kleineren kirchenmusikalischen Werke übten in Salzburg mindestens bis in die Zeit des langjährigen Domkapellmeisters Joseph Messner (1893–1969) einen starken Einfluss aus. In dieses sakrale Umfeld gehören auch Bruckners A-cappella-Chorwerke, die auf den Konzertbühnen naturgemäß im Schatten seiner Sinfonien stehen, qualitativ aber zu den Höhepunkten romantischer Chormusik zählen. Dass dieser Umstand keiner Laune des Schicksals folgte, sondern sachlichen Gründen, beweist ein Blick in Bruckners Biografie. Von Sechter minutiös in den Palestrina-Stil eingeführt und mit dem speziellen vokalen Zuschnitt dieser Kunst bekannt gemacht, war Bruckner als aktiver Kirchenmusiker zudem innigst mit dem gregorianischen Gesang und den alten Modi vertraut. Eine schöpferische Leistung ersten Ranges ist es zu nennen, wie Bruckner es gelungen ist, dieses jahrhundertalte kirchenmusikalische Erbe mit den harmonischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts zu verbinden. Und noch ein weiterer Punkt ist ausschlaggebend dafür, dass Bruckner neben der Sinfonie auch die Chormusik bedachte. Nach frühen Erfahrungen als Chorsänger wirkte Bruckner später selbst als ambitionierter Chorleiter, der

seine Ensembles, wie etwa die Liedertafel „Frohsinn“ oder den Männergesangsverein „Sängerbund“, zu Erfolgen sogar auf internationaler Ebene führte. All dies mag neben offiziellen Aufträgen wie jenem für die doppelchörige „e-Moll-Messe“ anlässlich der Einweihung der Votivkapelle am neuen Linzer Dom im Jahre 1866 dazu geführt haben, dass wir heute im Besitz so kostbarer A-cappella-Chorwerke sind wie Bruckners „Ave Maria“, „Locus iste“, „Christus factus est“, „Os justi“ oder „Virga Jesse“. Seine Ader für mystische Wendungen und Klangrückungen, die man verschiedenen Orts als „erhebend“ bezeichnet hat, stellen Bruckners Vokalwerke weit über das Niveau jener liturgischen Gebrauchsmusik, die im Sinne des aufkeimenden Cäcilianismus seiner Zeit en vogue war.

Insofern ist es also stimmig, wenn die Universität Mozarteum das Gedenkjahr 2024 zu Bruckners 200. Geburtstag mit einem Chorkonzert eröffnet. Am 19. Jänner führt der Kammerchor der Uni Mozarteum unter der Leitung von Universitätsprofessor Jörn Andresen bekannte und unbekannte Chorwerke des Meisters in der Stadtpfarrkirche St. Paul auf. Ganz im Sinne einer universitären Kontextualisierung werden dabei Bezüge zu Vorläufern wie Michael Haydn und Franz Schubert sowie Nachfolgern wie Arvo Pärt und Eric Whitacre hergestellt. Dass auch zeitgenössische Komponisten wie Ola Gjeilo oder Eriks Ešēvalds Bruckners Klangkunst viel zu verdanken haben, wird darüber hinaus das zweite A-cappella-Projekt des laufenden Studienjahres zeigen, wenn der Kammerchor am letzten Maiwochenende zum Thema „humaNature“ in der Salzburger Kollegienkirche konzertiert.

Das Mozarteum wäre aber nicht die in die Breite wirkende Universität, die sie ist, wenn nicht auch Bruckners sinfonisches Schaffen umfassend gewürdigt werden würde. Das Sinfonieorchester – jüngst mit Mahlers Erster im Haus für Mozart erfolgreich – plant für Herbst 2024 die Aufführung einer der großen Sinfonien des Meisters. Davon, dass die Universität das Bruckner-Jahr neben diesen künstlerischen Projekten auch wissenschaftlich begleiten wird, ist ebenfalls mit Sicherheit auszugehen.

ZUM AUTOR

Stephan Höllwerth ist Senior Artist am Department für Dirigieren, Chor- und Blasorchesterleitung der Universität Mozarteum. Nach privatem Unterricht in Violine, Klavier, Musiktheorie und Ensembleleitung absolvierte er ein Dirigierstudium an der MDW und ein Dissertationsstudium an der Universität Mozarteum mit Auszeichnung. Als Orchesterdirigent stand Höllwerth am Pult des RSO Wien, des Pro Arte Orchesters Wien, der Bad Reichenhaller Philharmonie, der Westsächsischen Philharmonie Böhlen, des Hallener Kammerorchesters, des Negaunee High School Orchestra u. a.

Die grüne Stadt auf dem Prüfstand

Wissenschaftler:innen der Paris Lodron Universität Salzburg (PLUS) forschen mit Schüler:innen für die Stadtentwicklung.

Welche Wünsche haben Jugendliche an Stadtplaner:innen und politische Akteure in Bezug auf die Entwicklung und Gestaltung von Grünflächen im urbanen Raum? Wie bewerten sie das Angebot an städtischem Grün in ihrem Umfeld? Im „Sparkling Science“-Projekt „uGreen“, unter der Leitung von Sabine Hennig vom Fachbereich Geoinformatik, kooperieren Wissenschaftler:innen der PLUS mit Partnerschulen aus Stadt und Land Salzburg. Mit an Bord sind das Werkschulheim Felbertal, das Akademische Gymnasium, das BG Zaunergasse, ASO Stadt Salzburg, das Holztechnikum Kuchl, das BORG Oberndorf und jüngst dazugekommen noch das BORG Mödling. Primäres Ziel des Kooperationsprojektes ist es, junge Menschen im Alter von 13 bis 18 Jahren zur Partizipation an der Beantwortung dieser für sie relevanten Fragestellungen zu motivieren.

Mit dem Programm „Sparkling Science 2.0“ fördert das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung Citizen-Science-Projekte. In diesen Projekten werden sowohl Forscher:innen als auch Bürger:innen, in diesem Fall vorrangig Kinder und Jugendliche, aktiv in den Forschungsprozess mit einbezogen. Durch diese Vernetzung der unterschiedlichen Beteiligungsgruppen wird der Dialog zwischen Forschung und Gesellschaft vertieft.

Robert Vogler, Fachdidaktiker für Geographie und wirtschaftliche Bildung an der PLUS und Co-Leiter des „uGreen“, betont, wie wichtig es für dieses Forschungsprojekt ist, ganz nah an der Zielgruppe zu sein: „Durch die Kooperation mit den Schulen können wir das Potenzial der Teilnehmer:innen nutzen.“ Man lerne, wie und über welche Kanäle junge Menschen kommunizieren. „So gelingt es uns, Arbeitsformate wie Workshops, Spotlight Talks oder Online-Befragungen zielgerichtet zu gestalten und valide Ergebnisse zu erhalten.“ Um das Interesse junger Menschen an Partizipation zu wecken, muss man ihnen auf Augenhöhe begegnen, ihre Meinung hören und darf sie nicht aus der Erwachsenenperspektive bewerten.

Das Forschungsprojekt ist auf drei Jahre angelegt. Zunächst wurden die Bedeutung und die Nutzung von urbanem Grün für Kinder und Jugendliche

erhoben. Dazu haben die Forscher:innen gemeinsam mit Schüler:innen der Partnerschulen in mehrtägigen Workshops eine digitale Erhebungsanwendung entworfen und erstellt, die inhaltlich, im Layout und im Wording an die Zielgruppe Jugendliche angepasst wurde.

Die Schüler:innen entwickelten Kommunikationsstrategien, um ein möglichst großes Feedback auf die Online-Umfrage zu erhalten. Junge Menschen sind noch bis Anfang nächsten Jahres aufgerufen, Grünflächen im städtischen Raum zu erfassen, zu beschreiben, zu bewerten und ihre Anforderungen und Wünsche an urbanes Grün festzuhalten.

Erste Zwischenergebnisse nach über 650 Rückmeldungen bringen Unwartetes zutage: Die meistgenannte Aktivität auf den Grünflächen der Stadt ist das Spaziergehen. „Eine Folge aus den für unsere Jugend massiven Beschränkungen der Covid-Jahre“, konstatiert Robert Vogler. Die von Jugendlichen bis dato meistgenannte Grünfläche in der Stadt Salzburg ist der Volksgarten. Wenig überraschend, wurde doch in den letzten Jahren viel in die Neugestaltung dieser urbanen Grün-oase investiert.

Nach Abschluss der Erhebungen werden die Ergebnisse der Online-Umfrage ausgewertet und eine Online-Applikation mit interaktiven Karten und Story-Maps erstellt. Die Auswertung der Daten und die Entwicklung der App werden auch mit Schüler:innen aus den Partnerschulen umgesetzt. In unterschiedlichen Praktikumsformaten erhalten sie die einmalige Chance, Wissenschaft und Forschung an der PLUS hautnah zu erleben und MINT-Kompetenzen zu vertiefen.

Die App wird in Zukunft allen Interessierten, aber vor allem politischen Verantwortungsträger:innen als Dashboard dienen. Ergebnisse werden grafisch aufbereitet und visualisiert, um bei zukünftigen Planungsprozessen die Perspektiven der nächsten Generationen zu berücksichtigen. Partizipation junger Menschen ist keine Einbahnstraße. Das Beispiel von „uGreen“ widerlegt das oft zitierte Desinteresse von Kindern und Jugendlichen an gesellschaftspolitischer Verantwortung. Ein klarer Auftrag an Entscheidungsträger:innen, in den Dialog mit der Generation von morgen zu treten und urbanes Leben lebenswerter zu machen. Nach dem Motto „Grüner geht immer“.

Susanna Graggaber



BILD: SHUTTER



Eva Traut-Mattausch

BILD: SNA/ANDREAS KOLARIK FOTOGRAFIE



Neurologe Stefan Lorenzl und Anthropologin Piret Paal leiten das PMU-Institut für Palliative Care.

BILD: SN/PMU

Für uns alle – das palliative Gedankengut

Wenn medizinische Heilung nicht mehr möglich ist, helfen Linderung, Pflege und Umsorgung.

Im Institut für Palliative Care an der Paracelsus Medizinischen Universität folgt das Team um die Anthropologin Piret Paal und den Neurologen Stefan Lorenzl diesem Ziel in Forschung und praktischer Tätigkeit.

ILSE SPADLINEK

Die gute Nachricht: Der Begriff „Palliative Care“ und der palliative Gedanke gewinnen Raum, auch in Österreich. Die Hälfte der Österreicherinnen und Österreicher hält zwar Sterben und den Tod immer noch für ein Tabuthema, aber eine Umfrage in diesem Jahr zum Thema „Sterblichkeit“ hat auch ergeben, dass sich 80 Prozent der Befragten hier eine stärkere gesellschaftliche Auseinandersetzung wünschen. Palliative Care ist die internationale Bezeichnung für Pflege, Umsorgung und eine Medizin, die nicht mehr Heilung, sondern umfassende Linderung schwer kranker und sterbender Menschen zum Ziel hat. Palliative Care ist in Österreich durch mobile und stationäre Hospiz- und Palliativeinrichtungen in allen Bundesländern vertreten – die Harmonisierung der unterschiedlichen Angebote steht noch aus.

Auch der Neurologe Stefan Lorenzl hat sich dem palliativen Gedanken mit Leib und Seele verschrieben – gemeinsam mit der Anthropologin und Pflegewissenschaftlerin Piret Paal leitet er seit 2022 das Institut für Palliative Care an der Paracelsus Medizinischen Universität. Die Universität gehört zu den Pionieren im Palliativ-Bildungsbereich: Gemeinsam mit dem Dachverband Hospiz Österreich, dem Bildungszentrum St. Virgil und multiprofessionellen Palliativ-Expert:innen startete 2006 der erfolgreiche PMU-Universitätslehrgang. Als Lehrender und im wissenschaftlichen Leitungsteam schon damals mit dabei war Stefan Lorenzl: „Es war eine sehr innovative Idee, später eine Forschungsprofessur und dann ein eigenes In-

stitut zu etablieren – angesiedelt am Institut für Pflegewissenschaft und -praxis – und so auch die Brücke zwischen Pflege und Medizin zu schlagen.“ Das PMU-Institut für Palliative Care ist das erste seiner Art in Österreich, „essenziell für Menschen, die eine gute palliativ-hospizliche Betreuung brauchen“, betont Sonja Thalinger, die Geschäftsführerin des Dachverbands Hospiz Österreich: „Die Verankerung von Palliative Care an den Universitäten bereitet den Boden für die unerlässliche multiprofessionelle Zusammenarbeit in der Praxis, dazu gehören auch fundierte Forschung für die klinische Tätigkeit und die Weiterentwicklung der Versorgung.“

Es ist eine Besonderheit am PMU-Institut für Palliative Care, Forschungsfragen auch in der Praxis „abzuarbeiten“, mit Expert:innen aus der Medizin, der Pflege, aus Psycho- und Physiotherapie, Logopädie, Seelsorge und so fort – vernetzt mit weiteren Professionen. Ein Beispiel ist das Projekt „ALS-Home-Care“ (ALS = Amyotrophe Lateralsklerose, eine schwere, unheilbare Nervenkrankheit) gemeinsam mit dem bayerischen Klinikum Agatharied, unterstützt vom Bayerischen Staatsministerium. Das mobile Team versorgt je nach Bedarf die Patient:innen zu Hause, berät deren Angehörige und evaluiert die Erfahrungen im Institut. Ziel ist es, Initiativen dieser Art in die Regelversorgung einzubinden. Dabei bewährt sich auch Telemedizin: „Weil beim ambulanten Team nicht immer ein Arzt oder eine Ärztin zur Verfügung steht, kann die Expertise bei palliativmedizinischen Fragen ‚ins Wohnzimmer‘ der Patient:innen geholt und gemeinsam beraten werden.“ Ein anderes aktuelles Projekt ist COST (European Cooperation in Science and Technology) unter der Leitung von Piret Paal. Es ist Teil eines globalen



ALS-Home-Care-Projekt: Stefan Lorenzl bei der Schmerzbehandlung.

BILD: SN/PMU

Netzwerks, das einen Goldstandard für hochqualitative Ausbildung und Training im Bereich Palliative Care entwickelt und so neue praxisrelevante Projekte initiiert.

Vom Projekt „ALS-Home-Care“ war schon die Rede – neurologische und geriatrische Palliative Care sind Forschungsschwerpunkte am Institut. Als Neurologe ist Stefan Lorenzl früh mit ALS und atypischen Parkinson-Erkrankungen konfrontiert worden. „Diese Krankheiten haben nach der Diagnose oft eine sehr kurze Verlaufsdauer mit großer Last. Die Patient:innen leiden an Sprach- und Sprechstörungen, die Mimik verändert sich, Symptomkontrolle wird zum großen Problem. Das hat mich zu Palliative Care geführt, weil da-

Das Institut für Palliative Care ist in den Universitätslehrgang der PMU ebenso eingebunden wie in die Onlinestudien Public Health und Pflegewissenschaft – und natürlich mit einer Lehrveranstaltung in das Humanmedizin-Curriculum. Davon würde sich Stefan Lorenzl mehr wünschen, denn das Interesse der Studierenden ist groß. Darin ist er sich einig mit dem klinischen Kollegen Helmut Novak, leitender Oberarzt der Neurologischen Intensivstation an der Christan-Doppler-Klinik und überzeugter Palliativmediziner seit 20 Jahren: „Es ist wichtig, diese Expertise mit jungen Kolleg:innen zu teilen und ihnen zu zeigen, wie man es macht. So ist es mir gelungen, das palliative Gedankengut auch in die neurologische Intensivmedizin einzubetten, und ich bin dankbar und froh, dass das gesamte Team hier mitzieht.“

Die Palliativstationen im Universitätsklinikum sind bestimmten Abteilungen zugeordnet – erst kürzlich wurde eine neue Station der Lungenabteilung eröffnet. „Es geht um die Erfahrung, dass trotz aller hochtechnisierter Hilfsmittel, medizinischer und intensivmedizinischer Maßnahmen eine Situation am Krankenbett dennoch in einen Palliative Care-Kontext münden kann. In den Köpfen der Mediziner:innen hat es erst den Prozess geben müssen, nicht heilen zu können nicht als Versagen zu empfinden, sondern als respektvolles Anerkennen, dass eine Krankheit auch stärker sein kann als alle ärztliche Bemühung“, so Novak – und er zitiert Cicely Saunders, Palliative Care-Begründerin: „Auch wenn man nichts mehr machen kann, gibt es noch sehr viel zu tun.“ Dieser Satz gilt auch heute, nicht nur in der Intensivmedizin, sondern in allen Stationen eines Krankenhauses.“ Auch das ist palliatives Gedankengut.

*Du bist wichtig, weil
du bist, und du bleibst
wichtig bis zum Ende.*

Cicely Saunders,
Palliative Care-Begründerin

bei ja Kommunikation ganz wesentlich ist, die Patient:innen aber gerade dieses Medium schnell verlieren. Pflege und Betreuung sind besonders aufwendig, deshalb der Forschungsschwerpunkt ‚neurologische Palliative Care‘. Weitere Schwerpunkte sind Public Health, palliativmedizinische Symptomkontrolle und Palliativpflege, die Anwendung von Pharmaka in der Palliativmedizin, Spiritual Care und assistiertes Sterben – um nur einige zu nennen.“

Neue Alte Musik

Blockflötist Max Volbers und Barockviolinistin Mayumi Hirasaki wurden vor Kurzem mit einem OPUS KLASSIK 2023 ausgezeichnet.

Ein Gespräch über den lebendigen Charakter der Alten Musik, die Suche nach dem Neuen und die intensive Erforschung des Repertoires am Department für Alte Musik an der Universität Mozarteum.

ROMANA STÜCKLSCHWEIGER

Der OPUS KLASSIK ist der wichtigste deutsche Musikpreis für Künstler:innen und Produktionen in der klassischen Musik, vergeben vom Verein zur Förderung der Klassischen Musik e. V. Mayumi Hirasaki, Professorin für Barockvioline an der Universität Mozarteum und seit 2011 Konzertmeisterin bei Concerto Köln, wurde in der Kategorie „Konzerteinspielung des Jahres“ für ihre CD „Pi – Pisen-del“, die beim Label Berlin Classic erschienen ist, ausgezeichnet, Max Volbers, Blockflötist, Cembalist und Senior Lecturer an der Universität Mozarteum, in der Kategorie „Nachwuchskünstler des Jahres“ für seine CD „Whispers of Tradition“ (Label Genuin).

UN: Allem voran: Herzliche Gratulation zum OPUS KLASSIK! Welche Bedeutung hat der Preis für Sie?

Mayumi Hirasaki: Herzlichen Dank! Für mich bedeutet der Preis eine Anerkennung in mehrfacher Hinsicht: Zuerst die erneute Aufmerksamkeit für die Musik von Pisen-del und auch seine Tätigkeit als Konzertmeister des Dresdner Orchesters. Und dann ist es auch eine Auszeichnung für meine lange Zusammenarbeit mit Concerto Köln und natürlich auch als Solistin!

Max Volbers: Preise sind eine wunderschöne Bestätigung für das, was man tut. Ich empfinde es auch als gut und wichtig, dass die klassische Musik, die normalerweise nicht in der Primetime läuft, in der zweistündigen Sendung zur Preisverleihung im Hauptabendprogramm so präsent war. Wir sind keine Sportler:innen, die man daran messen kann, wie schnell sie gelaufen sind. Künstlerische Leistungen sind schwer zu vergleichen, deswegen ist bei solchen Jury-Preisen natürlich immer auch eine kleine Prise Glück dabei. Umso schöner, dass es geklappt hat! Und ich freue mich natürlich auch riesig für mein Instrument, dem ja immer noch oft das Klischee des Einstiegsinstruments anhängt.

UN: Sind Preise auf diesem Niveau für jüngere Musiker:innen besonders wichtig?

Volbers: Preise motivieren natürlich, gleichzeitig sollten sie nicht das künstlerische Hauptziel sein, das man verfolgt, sonst ist man auf dem Holzweg. Vielleicht klingt es seltsam aus meinem Mund, weil ich selbst noch recht am Anfang bin, aber im Musikstudium müssen wir manchmal aufpassen, dass die Studierenden durch medial stark präsente Preise und Wettbewerbe, vor allem aber durch die sozialen Medien, den Fokus auf das Entscheidende nicht verlieren. Man sollte sich zu Beginn des Studiums nicht darauf konzentrieren, Fanpages in Social Media aufzubauen. Man muss erst mit Voll-dampf gut werden, bevor man die Karriere anschiebt – damit man den Anforderungen einer solchen überhaupt gewachsen ist. Platt gesagt: Als Uni sind wir der Ort fürs Gutwerden, nicht so sehr fürs Berühmtwerden. Dennoch müssen wir die Studierenden auf „die Welt da draußen“ vorbereiten, und dazu gehört so viel mehr, als sein Instrument gut zu bedienen. Darum ist es so wertvoll, dass wir ein tolles Career Center haben!

UN: Sie sind beide am Department für Alte Musik tätig. Wie aktuell ist Alte Musik im Klassik-Bereich?

Hirasaki: Ich denke, dass die historische Aufführungspraxis längst ihren festen Platz in der klassischen Musikszene gefunden hat. Aktuell sind wir an einem Punkt, an dem es sich lohnt, sich nicht auf den Erfolgen unserer Vorgänger:innen auszuruhen, sondern ohne Kompromisse intensiv weiterzuforschen und unsere Erkenntnisse in der Arbeit zu vertiefen.

Volbers: Der Grundgedanke der Alte-Musik-Bewegung ist eigentlich nicht, isoliert sein eigenes Süppchen zu kochen, sondern langfristig eine Umgebung zu schaffen, in der Erkenntnisgewinn, neue Ideen, das Abschütteln von Konventionen im Vordergrund stehen. Und dass diese Art, Musik zu begreifen und aufzuführen, in andere Repertoirebereiche ausstrahlt – was genau das



Mayumi Hirasaki BILD: SN/HARALD HOFFMANN



Max Volbers BILD: SN/THERESA PEWAL

ist, was passiert: Die großen Barockorchester spielen jetzt Wagner und Schumann und viele „moderne“ Orchester spielen Bach selbstverständlich mit Barockbögen. Am Mozarteum Alte Musik machen zu dürfen ist wunderbar: Wir sind in recht kurzer Zeit einer der weltweit führenden Standorte geworden, haben ein großartiges Kollegium und international renommierte Lehrende.

UN: Mayumi Hirasaki, Sie sind als virtuose Barock-Spezialistin hochgeschätzt, Max Volbers, Sie als extrem vielseitiger Blockflötist. Wie wurden Sie zu Anhänger:innen der historischen Aufführungspraxis?

Hirasaki: Vielen Dank für das Kompliment! Ich selbst fühle mich aber gar nicht als Virtuosin. Ein Schlüsselerlebnis war das Zusammentreffen mit meiner späteren Lehrerin Mary Utiger beim Internationalen J.-S.-Bach-Wettbewerb Leipzig 2006. Sie und meine Cembalolehrerin Christine Schornshelm haben mir den Blick auf die historische Aufführungspraxis geöffnet. Andere wesentliche Einflüsse kamen von Giuliano Carmignola, bei dem ich in Luzern studiert habe, und von Lorenzo Ghielmi, mit dem mich eine langjährige musikalische Partnerschaft verbindet.

Volbers: Als Blockflötist spielt man zwangsläufig viel Alte Musik, es ist unser Kernrepertoire, auch wenn es viel Neue Musik gibt. Dann kam bei mir das Cembalo dazu, daher war es keine bewusste Entscheidung, sie kam automatisch über meine Instrumente. Ich habe in meiner Jugend auch viel Klavier gespielt, aber das Gefühl von absoluter Freiheit – im Rahmen eines Regelwerks – hatte ich nur in der Alten Musik. Es ist also schon auch mein Herzensrepertoire.

UN: „Whispers of Tradition“ und „Pi – Pisen-del“: Was war Ihre persönliche Motivation für die Einspielungen?

Hirasaki: Neben seiner Bedeutung als Komponist und Geiger hat mich Johann Georg

Pisen-del auch immer in seiner Funktion als Konzertmeister des Dresdner Orchesters interessiert. Seine Professionalität und besonders seine menschlichen Eigenschaften werden ja von den Zeitgenossen deutlich hervorgehoben. Ich habe das als erstrebenswertes Vorbild für meine eigene Funktion empfunden. Ich wollte den Fokus auf die erstaunliche und wenig bekannte Vielseitigkeit Pisen-dels lenken.

Volbers: Die Werke auf meiner CD sind ursprünglich nicht für die Blockflöte. Das Bach-Konzert beispielsweise gibt es so gar nicht. Ich habe mir angesehen, wie Bach seine eigenen Werke für andere Instrumente umarbeitet, und mit diesen Techniken ein spekulatives Konzert zusammengebastelt. Dann gibt es auf der CD Stücke wie „Pulchra es, amica mea“, die ursprünglich Vokalstücke sind, welche wahre Superhits wurden und es auch über 100 Jahre lang blieben. Damit dem Publikum nicht langweilig wurde, hat man diese Stücke mit immer neuen Verzierungen und in unterschiedlichen Setups, auch instrumental, aufgeführt. Es ist spannend, nachzuvollziehen, mit wie vielen unterschiedlichen Techniken man damals vorhandenes Repertoire in neue Formen gegossen hat, und zu begreifen, dass man als Interpret dieser Musik durch Anwendung dieser Techniken unglaublich viel beitragen kann, was über Interpretation hinausgeht. Und das ist der Kerngedanke meiner CD – was dabei herauskam, ist einerseits alles „argumentierbar“ und andererseits aber auch einfach „meins“.

UN: Welche Schwerpunkte setzen Sie in Ihrer Arbeit am Department für Alte Musik, welche in Ihrer künstlerischen Tätigkeit?

Hirasaki: Verständnis der musikalischen Originalquellen und der historischen Instrumente, eine gesunde technische Basis und die Förderung der individuellen Stärken und Interessen.

Volbers: Meine beiden großen Richtungen sind meine solistische Tätigkeit mit der Flöte und das Continuo-Spielen am Cembalo, mit dem ich auch Ensembles leite. Ich kann meine Lehre und meine freischaffende Tätigkeit gut verbinden, es ergänzt sich hervorragend und ich lerne selbst viel durch die Lehre. Wir sind sehr flexibel, das möchten wir auch unseren Studierenden mitgeben: dass sie ihre Nischen finden und sehen, was für sie funktioniert. In der Alten Musik gibt es quasi keine festen Orchesterstellen, daher werden unsere Studierenden mehrheitlich später freischaffend unterwegs sein. Das ist sicher nicht immer leicht, ermöglicht aber auch kreative Freiräume.

UN: Was sind Ihre künstlerischen Pläne für die nahe Zukunft?

Hirasaki: Bis Mitte 2024 bin ich mit dem großen Kantatenzyklus der Internationalen Bachakademie Stuttgart beschäftigt. Darüber hinaus habe ich längere Tourneen in Japan, Südamerika und Europa ...

Volbers: Im nächsten Jahr werde ich viel mit einem Ensemble arbeiten, dessen Konzertmeisterin Mayumi ist, nämlich Concerto Köln. Im Jänner planen wir z. B. ein edukatives Projekt namens „Roots“, bei dem wir mit Schüler:innen mit Migrationshintergrund an „ihrer“ Musik arbeiten und diese mit seltenst gespielter Barockmusik, etwa aus Südamerika und Syrien, kombinieren. Zufällig ist musikalische Migration – in London um 1720 – auch das Thema meiner nächsten Solo-CD.

UN: Gibt es Projekte, die Sie gern noch realisieren möchten?

Hirasaki: Ich hoffe, ich habe irgendwann mehr Gelegenheit, Cembalo und Orgel zu üben!

Volbers: „Whispers of Tradition“ war ein Teil meines Gewinns beim Deutschen Musikwettbewerb und ich hatte völlig freie Hand in der Umsetzung. Das wünsche ich mir für die Zukunft: diese Art von künstlerischer Freiheit und Unabhängigkeit nie zu verlieren. Und ich möchte mich in den nächsten Jahren mit dem Flageolett auseinandersetzen, einem speziellen Flöten-Typus in Frankreich und England, den heute kaum noch jemand spielt. Wenn mal Zeit ist, würde ich mich dem gern widmen.

WWW.MOZ.AC.AT/DE/ALTE-MUSIK

Ich denke, dass die historische Aufführungspraxis längst ihren festen Platz in der klassischen Musikszene gefunden hat.

Mayumi Hirasaki

Acht neue Professuren an der Paris Lodron Universität Salzburg



Franz-Benjamin Mocnik

BILD: SN/PRIVAT

Der 40-jährige Mathematiker und geographische Informationswissenschaftler Franz-Benjamin Mocnik hat seit dem 1. September 2023 eine an der Paris Lodron Universität Salzburg neu geschaffene Stiftungsprofessur für Raum und Ort in den Informationswissenschaften inne. Diese Professur wird vom Land Salzburg im Rahmen des EXDIGIT-Projekts finanziert. Sie soll die Vernetzung sowohl innerhalb der jungen Fakultät für Digitale und Analytische Wissenschaften (DAS) als auch in die gesamte Universität erhöhen. In seiner Forschung vergleicht Mocnik, wie in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und Lebensbereichen Raum- und Ortsbezüge kommuniziert werden. Hierzu baut er aktuell das „Corpus of Place Representations“ auf, um empirische Forschung über die Repräsentation und Kommunikation von Orten zu ermöglichen.



Christine Bauer

BILD: SN/FOTO WEINWURM

Die gebürtige Wienerin Christine Bauer trat im Mai dieses Jahres die neu geschaffene Professur für Interactive Intelligent Systems an, die an der DAS-Fakultät verankert ist. Sie forscht an interaktiven intelligenten Systemen und verfolgt einen Ansatz, bei dem sich die Technologie an den Bedürfnissen von Mensch und Gesellschaft ausrichtet. Auch diese Professur wird vom Land Salzburg im Rahmen der Initiative EXDIGIT finanziert. In den letzten Jahren hat Bauer ihren Forschungsfokus auf Empfehlungssysteme gelegt. Wenn eine Website oder App vorschlägt, welcher Song einem gefallen könnte, oder Produkte anzeigt, die ähnliche Kund:innen auch gekauft haben, dann hat man es mit solchen Empfehlungssystemen zu tun, die sich intelligent an die jeweilige Person anpassen.



Tanja Bühler

BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

Die Historikerin Tanja Bühler übernahm am 1. Oktober 2023 den Lehrstuhl für Globalgeschichte am Fachbereich Geschichte und trat damit die Nachfolge von Angela Schottenhammer an. Die 49-jährige Schweizerin lehrt an der PLUS Globalgeschichte. Regionale Schwerpunkte legt sie auf Ostafrika und Südasien sowie die Geschichte der europäischen Expansion im 19. Jahrhundert. Im Zentrum ihrer Forschungen stehen die Dynamiken diplomatischer wie gewaltsamer interkultureller Geschehnisse. So setzt sie sich etwa mit Korruptionsskandalen in Kolonialländern auseinander. Tanja Bühler leitet u. a. das Projekt „Illegitime Gewalt im französischen und österreichischen Militär während der französischen Revolutionskriege und der Napoleonischen Kriege (1789–1815)“, das sie von der Ludwig-Maximilians-Uni nach Salzburg brachte.



Jussi Grießinger

BILD: SN/PRIVAT

Der Geograph Jussi Grießinger hat mit 1. Oktober 2023 die Nachfolge von Jürgen Breuste am Fachbereich Umwelt und Biodiversität angetreten. Grießinger lehrt Physische Geographie mit den Schwerpunkten Klimageographie, Bodenkunde und Biogeographie. Sein Interesse gilt Fragen der Quantifizierung von Klimadynamik und Klimavariabilität sowie zu den Auswirkungen des Klima- und Umweltwandels auf verschiedene Hochgebirgsräume der Erde (Hochasien, Patagonien, europäischer Alpenraum). „Hierbei nutze ich z. B. Proxy-Daten – oder: Klimastellvertreterdaten –, die wir aus dem Klimaarchiv ‚Baum‘ extrahieren. Zum anderen arbeite ich mit verschiedenen Umwelt-Datensätzen – ‚Big Data‘ aus Klima-, Fernerkundungs- und Vegetationsdaten. Sie geben uns u. a. Aufschluss über die Klimaresilienz von Wäldern.“



Sebastian Forster

BILD: SN/KOLARIK

Der 1986 in Bayern geborene Informatiker Sebastian Forster hat seit Oktober 2023 die neu geschaffene Professur für Big Data Algorithmen an der DAS-Fakultät inne. Er setzt auf die Entwicklung von Algorithmen zur schnellen Verarbeitung großer Datenmengen sowie auf Berechnungsmethoden, die sich auf parallelen oder dezentralen Rechenarchitekturen effizient umsetzen lassen. Forschungsstationen waren u. a. Microsoft Research im Silicon Valley, die Uni Berkeley in Kalifornien und das Max-Planck-Institut für Informatik in Saarbrücken. Seit 2017 ist Forster an der Uni Salzburg tätig. Es gelang ihm, einen ERC Starting Grant, eine hochkarätige EU-Förderung, einzuwerben, womit er in der Lage war, sich mit einem noch größeren Team den Algorithmen zu widmen.



Robert Huber

BILD: SN/ECPR

Der 34-jährige Salzburger Robert Huber tritt die Nachfolge von Gabriele Spilker am Fachbereich Politikwissenschaft an. Huber lehrt seit 1. Oktober 2023 Methoden der Politikwissenschaft und hält Vorlesungen über Klima- und Umweltpolitik sowie Populismus- und Extremismusforschung. Schwerpunktmäßig widmet er sich den Herausforderungen liberaler Demokratie. Beispielsweise setzt er sich damit auseinander, welche Einstellung Menschen zu Klima und Umweltpolitik haben, und geht Hürden und Problemen nach, die weitreichenden klima- und umweltpolitischen Maßnahmen entgegenstehen. Er interessiert sich darüber hinaus für die Frage, ob Populist:innen eine Gefahr für die liberale Demokratie darstellen und in welcher Weise auch die Klimapolitik davon betroffen ist.



Salvatore Loiero

BILD: SN/PRIVAT

Der Theologe Salvatore Loiero lehrt seit 1. September 2023 Praktische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät. Er hat die Nachfolge von dem 2016 emeritierten Universitätsprofessor Friedrich Schleizer angetreten. Zuvor lehrte er Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Universität Fribourg/Schweiz. Salvatore Loieros Forschungsschwerpunkte behandeln Fragen nach der Glaubenspraxis der Menschen in Gesellschaft und Kirche in säkularen Kontexten. Er geht unter anderem der Frage nach, ob Kirche den Menschen Orientierung ohne Ideologisierung geben kann und wie selbst- und gesellschaftskritisch Kirche sein kann und muss, um ideologischen Tendenzen entgegenzuwirken.



Thomas Probst

BILD: SN/KOLARIK ANDREAS

Thomas Probst tritt mit 1. Jänner 2024 die neue Professur für Psychotherapie/-forschung an der PLUS an und leitet die gleichnamige Abteilung, die ebenfalls neu gegründet wurde. Er folgt Anton Laireiter am Fachbereich Psychologie nach. Gleichzeitig obliegt ihm die wissenschaftliche Leitung der an der Uni auch neu eingerichteten Ambulanz für Psychotherapie. Im Fokus seiner Forschungsarbeit stehen der Prozess und die Wirksamkeit von Psychotherapie. „Mir liegen speziell Fragen zur datengestützten Behandlungsplanung und evidenzbasierter Individualisierung am Herzen: Wer profitiert am meisten von welchen psychotherapeutischen Interventionen?“ Darüber hinaus widmet er sich der Erforschung digitaler Anwendungen wie Smartphone-Apps zur psychischen Gesundheit.

Über das Memorieren in der Musik

Das Auswendiglernen von Musik spielt für Instrumentalist:innen eine wichtige Rolle und wurde bislang nur wenig erforscht.

Elisabeth Eder nahm sich in ihrer Dissertation des Themas an und konnte 100 Lernstrategien ermitteln bzw. kategorisieren und Aspekte zeigen, die das Auswendiglernen unterstützen.

IRIS WAGNER

Fast alle Musiker:innen werden in ihrer musikalischen Laufbahn mit dem Memorieren von Werken konfrontiert. Für zahlreiche Wettbewerbe, Prüfungen und solistische Darbietungen gilt das Auswendigspiel heutzutage als Pflicht, ganz im Gegensatz zur Barockzeit und zur Zeit der Wiener Klassik, in denen es nicht üblich war, auswendig zu spielen. Häufig wird verlangt, ein Stück auswendig zu lernen, aber selten erhalten die Lernenden eine Hilfestellung zur Vorgehensweise. Dies bestätigte auch Elisabeth Eders Vorstudie zur Überprüfung der Aktualität und Relevanz des Themas, an der 111 Instrumentalist:innen teilnahmen.

Im Rahmen von Eders groß angelegter empirischer Studie beschrieben 1091 Musiker:innen aus 64 verschiedenen Ländern, wie sie memorieren, also sich an etwas erinnern bzw. aus dem Gedächtnis aufrufen. Ferner bewerteten die Teilnehmer:innen der Studie ihre Lernstrategien und begründeten ihre Wahl hinsichtlich des Effektivitätsgrades. Auf Basis der Studie und instrumentalpädagogischer Fachliteratur wurden 100 Lernstrategien ermittelt bzw. kategorisiert, die Strategien bezüglich ihrer Effektivität untersucht sowie instrumentenspezifische, altersspezifische, länderspezifische, geschlechtsspezifische und ausbildungsbezogene Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Wahl der Lernstrategien erforscht. Viele der Lernstrategien lassen sich auf andere, außermusikalische Lernsituationen übertragen, wie Eder überzeugt ist.

Die Ergebnisse zeigten Unterschiede in den bevorzugten Memorierstrategien, die zwischen Pianist:innen und Musiker:innen von Melodieinstrumenten wie Flöte und Geige besonders hervortraten. Geschlechtsspezifisch waren keine signifikanten Unterschiede beim Auswendiglernen feststellbar. Interessant ist, dass mehr Lernstrategien eingesetzt werden, je höher der Ausbildungsgrad ist. Zudem zeigten sich kulturelle und instrumentenspezifische Traditionen,

ob und in welchem Ausmaß auswendig gespielt wird. Während Pianist:innen berichteten, dass es eine ungeschriebene Regel sei, alle Solostücke im Konzert auswendig vorzutragen, schilderten Blechbläser:innen, dass sie nur sehr selten ohne Noten spielen (müssen). Musiker:innen aus diversen osteuropäischen Ländern und aus Japan sehen es als Selbstverständlichkeit an, auswendig zu spielen.

Die am häufigsten eingesetzten Lernstrategien sind das „Lernen in Einheiten“, „die Analyse und das Hintergrundwissen“ – beide werden über alle Kontinente verteilt am häufigsten genutzt – sowie „die Wiederholung“, „die kanalreduzierte Wahrnehmung“ und „auditives Lernen“. Musiker:innen, die ihre Vorgehensweise in der Studie als effektiv einschätzen, verwenden mehr und differenziertere Lernstrategien als jene, die ihre Vorgehensweise als nicht oder wenig effektiv beschrieben. Begründungen hinsichtlich ihrer Wahl des Effektivitätsgrades sind u. a. das Sicherheitsgefühl beim Memorieren und beim Vortrag auf der Bühne, der zeitliche Aufwand, die Speicherdauer im Gedächtnis, Routine bzw. mangelnde Routine, Wissen bzw. fehlendes Wissen über Lernstrategien und besondere Begabungen wie absolutes Gehör, fotografisches Gedächtnis und synästhetische Begabung.

Rein „mechanisches Lernen“, also reines Wiederholen, ohne den Sinn zu erfassen, führt meist nach kurzer Zeit zu Gedächtnislücken.

Eher selten angewandte Lernstrategien sind hingegen das „Lernen mit und über Farben“, die „ikonische Reproduktion“ (Aufschreiben der Noten aus dem Gedächtnis), „Lernen mit und über Bewegung“ sowie „Mnemotechniken“, wobei gerade Mnemotechniken aufgrund ihrer Effektivität interessant sind. Hierzu zählt das Ankerpunkte-System, das zwar nur von 5,37 Prozent aller Befragten verwendet wird, von diesen aber als höchst effektiv beschrieben wurde, wie Elisabeth Eder erklärt, die diese Strategie in London an der Guildhall School of Music and Drama kennenlernte. Für sie sei es auch ein wertvolles System, das Auswendiggelernte zu überprüfen, was ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. Diese Erfahrung war es schlussendlich auch, die sie zu ihrem Dissertationsthema führte.

Mnemotechniken sind Merkhilfen, die einen Erinnerungsinhalt mit einer Erinnerungstütze (Mnemonic) verknüpfen. Neue Informationen oder Informationen, die für sich kaum oder keine Bedeutung haben, werden strategisch mit gespeicherten Informationen (z. B. Wörtern, Bildern, Nummern, Namen) des Langzeitgedächtnisses verbunden. Die lernpsychologische Funktion besteht darin, eine Assoziation eines außermusikalischen Ankers x mit einem musikalischen Inhalt herzustellen. Ankerpunkte dienen unter anderem dazu, an persönlich festgelegten Stellen jederzeit (wieder) einsteigen zu können. Eine sehr effektive Möglichkeit zum Auswendiglernen und das Auswendiggelernte zu überprüfen, ist der Einsatz von sogenannten Memory Cards (Gedächtniskarten). Memory Cards sind nach der Ankerpunkte-Strategie aufgebaut. Ein Musikstück wird durch das Erstellen von Gedächtniskarten in Abschnitte unterteilt. Ziel ist es, bei den einzelnen Abschnitten mühelos und bei Harfenist:innen zusätzlich mit richtiger Pedalstellung – es gibt

1287 verschiedene – jederzeit einsteigen zu können. Dabei beginnt das Auswendiglernen bereits beim Erstellen der Memory Cards durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema.

Neben dem Erforschen von Lernstrategien zum Auswendiglernen von Musik beschäftigte sich Eder mit Gedächtnisformen und -modellen bzw. damit, wie musikbezogene Informationen gespeichert und abgerufen werden können und auch wieder vergessen werden. Sie zeigte, dass sich die Speicherung und der Abruf von musikbezogenen Informationen auf vielfältige Weise erklären lassen, beispielsweise durch den Bewusstseinsgrad, die Speicherdauer, die Sinneskanäle, die Art der Information, die Enkodier- und Abrufsituation u. v. m. Es wird deutlich, dass die Art und Weise, wie gelernt wird, für die Speicherung und den Abruf von Informationen entscheidend ist. Lehrende können ihre Schüler:innen unterstützen, indem sie neben sinnvollen Lernstrategien weitere Aspekte des erfolgreichen Auswendiglernens vermitteln. Dazu zählen regelmäßiges Üben und Memorieren, Pausen und Schlaf, Entspannung, die das Gehirn leistungsfähiger macht, Emotionen, die eine aktivierende oder hemmende Wirkung haben können, sowie seelische und körperliche Befindlichkeiten. Weiters sind das Wissen über die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses, die Vermeidung des „Penelope-Effekts“ (durch übertriebenes Üben) und der Einübung von Fehlern sowie das Festlegen realistischer Ziele und wie sie erreicht werden können, von Bedeutung.

Durch Aufforderungsreize, Stimulusvariation und Hinweisreize kann wesentlich dazu beigetragen werden, dass Schüler:innen ihre Aufmerksamkeit auf die für das Memorieren relevanten Informationen lenken. Informationen sollten möglichst viele Sinneskanäle ansprechen, um eine vertiefte Informationsverarbeitung zu erzielen. Das Wissen wird dadurch auf vielfältige Art und Weise abgesichert und die Gefahr vor Gedächtnislücken um ein Vielfaches reduziert. Neben all diesen Aspekten sei die Vermittlung von Wertschätzung und der Glaube an die Fähigkeiten der Lernenden bedeutend. Es gilt als empirisch gesichert, dass Schüler:innen, die von der Lehrperson als leistungsstark eingestuft werden, unabhängig von ihrer Begabung und ihren bis dahin gezeigten Bemühungen auch bessere Leistungen erbringen.

Das Themengebiet lässt noch viel Raum für weitere Forschungsarbeiten, vom historischen über den vergleichenden Kontext bis hin zu experimentellen Bereichen. Eder zeigt sehr viele verschiedene Lernstrategien, für das Endresultat macht es aber einen erheblichen Unterschied, für welchen Weg man sich entscheidet bzw. welche Lernstrategien man einsetzt. Rein „mechanisches Lernen“, also reines Wiederholen, ohne den Sinn zu erfassen, führt meist nach kurzer Zeit zu Gedächtnislücken. Eine aktive Bearbeitung von Gedächtnisinhalten, die dem Verständnis von Musik dient, und Verknüpfungen mit möglichst vielen Sinneswahrnehmungen führen hingegen zu einer tiefen Assimilation. Neu Gelerntes ist dadurch schneller verfügbar und langfristig sicherer abgespeichert. Es kann daher sehr lohnenswert sein, auch andere, neue Wege auszuprobieren.

Zur Person
Mag. Elisabeth Eder, BA BA BA MA MA MMus PhD ist Harfenistin, Sopranistin, Pädagogin, Musikwissenschaftlerin sowie Univ.-Ass.ⁱⁿ für Instrumental- und Gesangspädagogik & Lehrbeauftragte für Gesang an der Universität Mozarteum. Sie promovierte im November 2023 sub auspiciis praesidentis. Ihre Dissertation wurde am 14. Dezember 2022 in der Aula der Wissenschaften mit dem Award of Excellence 2022 (Staatspreis) für die besten Dissertationen Österreichs ausgezeichnet. 2024 wird ihre Dissertation als Buch im LIT Verlag erscheinen.



Elisabeth Eder mit Gedächtniskarten.

BILD: SN/CHRISTIAN SCHNEIDER



BILD: SN/IMPETHEPRODUCTIONS

Gruß vom Krampus

Das Studium der Kommunikationswissenschaft inspirierte Gabriele Neudecker zu ihrer heutigen Profession:

Sie ist erfolgreiche Filmmacherin. In „Gruß vom Krampus“ zeigt sie, wie die Jugend uralte Riten für sich adaptiert und lebt.

JOSEF LEYRER

B Branchenkollegen hatten Gabriele Neudecker ursprünglich von einer Filmproduktion über alpenländisches Brauchtum abgeraten: „Ich solle mir als eine der wenigen filmschaffenden Frauen nicht selbst Steine in den steinigen Weg legen und lieber auf bewährte Filmfestival-Themen setzen, um Förderungen zu erhalten und einen Verleih zu finden. Denn künstlerische Auseinandersetzung mit Heimat oder gar Brauchtum gilt per se als verdächtig – zu schwer wiegen Belastungen aus der Vergangenheit, zum einen die Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus, zum anderen der Provinzverklärungs-Kitsch in den Heimatfilmen der 1950er- und 60er-Jahre.“ Aber Gabriele Neudecker blieb dabei und erhielt in Kooperation mit Bayern eine EU-Förderung für die Realisierung. Der Film fand als einzige Salzburger Produktion seit vielen Jahren einen österreichweiten Verleih und wurde in über 30 Kinos gespielt. „Gruß vom Krampus“ läuft auch auf Amazon Prime mit Zugriffen aus aller Welt, vor allem den USA.

Dieser Erfolg gibt ihr recht: „Ich möchte die Begriffe Heimat oder Brauchtum nicht irgendwelchen rechtsradikalen Strömungen überlassen. Spannend finde ich, dass die

junge Generation die überlieferten Bräuche und Traditionen durchaus für sich adaptiert. Im Krampus-Brauch steckt sehr viel, was junge Leute fasziniert und die Sehnsüchte dieser Zeit befriedigt: das Maskieren, das Ausbrechen, das Schlüpfen in eine andere, stärkere Rolle, das Einswerden mit der Natur.“

Jährlich wird diskutiert, ob Nikolaus und Krampus auch Kindergärten besuchen dürfen. Das sollten Eltern und Pädagogen entscheiden, meint Neudecker: „Viele Krampusspassen bieten an, in Kindergärten oder Schulen zu gehen und dort in Krampus-Streichelzoos diesen Brauch aus dem Eck der schwarzen Pädagogik zu rücken. Kinder können sich Masken, Felle und Glöcken ansehen und sich selbst verkleiden. Ruten sind tabu.“

Einem schwierigen, bis heute teilweise tabuisierten Thema widmet sie sich im Film „Deserteur“. Laiendarsteller erzählen die Geschichte von vier österreichischen Wehrmachtsdeserteuren im Hungerwinter 1946. Dafür führte Gabriele Neudecker hundert Interviews mit Zeitzeugen und recherchierte die Schicksale wirklicher Deserteure. Als Fahnenflüchtige waren diese noch für Jahrzehnte gesellschaftlich geächtet und erst 2009 in Österreich offiziell rehabilitiert. „Deserteur“ wurde zu 24 Filmfestivals eingeladen, mit fünf internationalen Awards

prämiert und ist mit einer Empfehlung des Landesschulrats versehen.

Und in diesen Tagen beginnen die Dreharbeiten zu einer Produktion für den ORF Salzburg: „Ich freue mich darauf, unseren Wallersee für die Sendereihe ‚Erlebnis Österreich‘ filmisch vorzustellen.“

Dabei hat Gabriele Neudecker nach der Matura an der Handelsakademie in Salzburg in einer ganz anderen Branche Karriere gemacht. Als junge dreifache Mutter arbeitete sie in der Zentrale einer großen Drogeriemarktkette und stieg zur stellvertretenden Leiterin des österreichweiten Personalwesens auf. Aus persönlichen Gründen – es war eine medizinische Diagnose, die sich glücklicherweise später als falsch herausstellte – beschloss sie, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. „Ich begann ein Studium an der Universität Salzburg, Kommunikationswissenschaft und Romanistik mit Schwerpunkt französische Literatur. In meiner damaligen Situation war die Uni tatsächlich so etwas wie ein Rettungsanker für mich. Ich wurde ganz toll aufgenommen und erlebte die Lehrenden als unheimlich inspirierend.“ Ergänzend zu ihrer bisherigen Berufserfahrung in der Wirtschaft wollte sich Gabriele Neudecker auf die Fächer Werbung und Public Relations konzentrieren, aber bald rückten Lehrveranstaltungen zum Thema Film in ihren Fokus. „Besonders ge-

prägt hat mich die Filmhistorikerin Gabriele Jutz oder auch Marie-Luise Angerer, die in ihre Lehrveranstaltungen schon früh, es waren die 1990er, das Genderthema einbrachte. So erlernte ich an der Universität unter anderem die kritische Filmanalyse. Prägend war für mich auch der kürzlich leider verstorbene Professor Michael Schmolke mit seinen Schwerpunkten Propaganda und Utopien. Er hat mir den frühen Filmklassiker ‚Metropolis‘ als Gegenstand meiner Diplomarbeit vorgeschlagen.“

Das Handwerkszeug für Regie und Drehbuch erwarb Gabriele Neudecker parallel zum Studium in verschiedenen Praktika, unter anderem beim Drehbuchforum Wien. Wichtig sind ihr Inklusion und Geschlechtergleichstellung vor und hinter der Kamera. „Frauen führen nur bei rund 20 Prozent der Kinofilme Regie, Streaminganbieter hinken noch weiter hinterher. Mir ist wichtig, dass das Geschichteerzählen diverser wird, so wie wir es auch in unserer Berufsvereinigung ‚Die Regisseur:innen‘ vertreten.“

Und ihr Rat für die Studierenden heute? „Als HAK-Maturantin war ich mir sicher, dass ich nie mehr Buchhaltung machen möchte“, schmunzelt Gabriele Neudecker. „Aber heute weiß ich, wie wichtig ein kaufmännisches Basiswissen ist. Ich rate allen Studierenden, egal welcher Studienrichtung, sich dieses zusätzlich anzueignen.“

VORGESTELLT: DER FÖRDERVEREIN ZUR WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

1966 als Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Universität Salzburg gegründet, hat sich diese wichtige Einrichtung nun den Namen „Förderverein“ gegeben, der zugleich den Vereinszweck beschreibt: die Nachwuchsförderung durch Forschungsunterstützung und Druckkostenzuschüsse. In den vergangenen 12 Jahren war Irene Schulte, Geschäftsführerin der Industriellenvereinigung Salzburg, die Vorsitzende. „Wir konnten in dieser Zeit rund 1 Million Euro an Fördermitteln vergeben und damit vielen jungen Wissenschaftler:innen der Universität Salzburg auf ihren individuellen Karrierewegen helfen. In ihrem Namen danke ich allen Mitgliedern und Unterstützern unseres Vereins, in dem auch Land und Stadt Salzburg, Arbeiterkammer, Industriellenvereinigung und Wirtschaftskammer vertreten sind. Wir brauchen Sie auch in Zukunft!“

Zum neuen Vorsitzenden wurde der Salzburger Notar Hansjörg Brunner einstimmig gewählt. „Als Absolvent der Paris Lodron Universität Salzburg ist es mir ein Anliegen, meiner Alma Mater etwas zurückzugeben. Ich danke für das Vertrauen und freue mich darauf, künftig gemeinsam mit unserem Geschäftsführer Professor Stephan Kirste und mit Professorinnen und Professoren aller sechs Fakultäten die zahlreichen Ansuchen zu bearbeiten und die Förderwürdigkeit zu prüfen. In der nächsten Vorstandssitzung können wir noch zusätzliche Mittel vergeben, die Mitglieder des Alumni Clubs ihrer Universität zugunsten der wissenschaftlichen Forschung gespendet haben. Der Förderverein dankt dem Absolventen-Netzwerk für die Zusammenarbeit.“

Info: WWW.PLUS.AC.AT/FOERDERVEREIN



Im Bild v. l.: Stephan Kirste, Irene Schulte, Vizerektorin für Forschung Nicola Hüsing und Hansjörg Brunner.

BILD: SN/UNI SALZBURG

Die Ukraine – vom Rand ins Zentrum

Der kürzlich erschienene Sammelband wurde von Peter Deutschmann, Michael Moser und Alois Woldan herausgegeben.

Auf den Kriegsausbruch reagierten viele mit Bestürzung, Unverständnis und Schock. Der Fachbereich Slawistik sah eine Notwendigkeit darin, durch eine öffentlichkeitswirksame Ringvorlesung, die via Internet übertragen wurde, ein breiteres Hintergrundwissen über die Ukraine und das komplexe Verhältnis zu Russland zu vermitteln. Aufgrund des großen Interesses und des Bedürfnisses nach Hintergrundinformation hat der Berliner Verlag Frank & Timme angeregt, ein Buch als Folgeprojekt dieser Ringvorlesung zu produzieren. Die Autor:innen erörtern darin unterschiedliche Aspekte zu Geschichte, Sprache, Kultur und Kunst. Dies aus der Sicht renommierter Fachleute, die aber kein slawistisches Fachpublikum adressieren, sondern all diejenigen, die an fundierten Informationen inte-

ressiert sind. So ist ein Buch entstanden, das konzise Informationen zu Kultur und Geschichte der Ukraine bereitstellt. Die gut lesbaren Beiträge dieses Bandes behandeln zentrale Aspekte der ukrainischen Kultur und Geschichte bis hin zur Gegenwart des Krieges mit Russland. Die Autor:innen stellen die Geschichte von den Anfängen bis ins Jahr 2022, die Herausbildung der ukrainischen Sprache und Literatur sowie aktuelle Fragen des Verhältnisses zu Russland dar, etwa die Polit-Talkshows im russischen Fernsehen oder die Veränderungen in der Kulturpolitik der beiden Staaten seit dem Februar 2022. Das Buch richtet sich an eine breitere Öffentlichkeit, die sich für die Ukraine interessiert und nach fundierten Überblicksdarstellungen sucht. Zu den Herausgebern: Peter Deutschmann ist Professor für Slawistische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg (PLUS) und hat 2022 eine gesamtösterreichische Ringvorle-

sung zur Ukraine organisiert. Michael Moser ist Professor für Slawische Sprachwissenschaft und Textphilologie an der Universität Wien und an der Péter-Pázmány-Universität Budapest. Alois Woldan ist emeritierter Professor für Slawische Literaturen an der Uni Wien und war als solcher federführend an Forschungsprojekten zu Galizien und zur ukrainischen Literatur beteiligt.

Buch: Peter Deutschmann/Michael Moser/Alois Woldan (Hg.): Die Ukraine – vom Rand ins Zentrum, 246 Seiten, kartoniert. ISBN 978-3-7329-1006-9. E-Book: ISBN 978-3-7329-8930-0. Erhältlich direkt beim Verlag oder in Ihrer Buchhandlung: BUCHBESTELLUNG@FRANK-TIMME.DE



Spot On MozART. Visualizing Music in the Digital Age
Spot On MozART ist ein interuniversitäres und interdisziplinäres Projekt der Universität Mozarteum Salzburg, das sich eine visuelle Erforschung des Hörens und damit ein (neues) Verstehen der Musik von Wolfgang Amadeus Mozart im 21. Jahrhundert vorgenommen hat. Die Publikation ist ein aufwendig gestaltetes Künstler:innenbuch, das die Leitung, Durchführung und Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts dokumentiert. Unter dem Dach von Spot On MozART wurden mehr als 25 Werkprojekte realisiert, das Spektrum der Ergebnisse, die im Band vorgestellt werden, reicht vom Kurzfilm bis zum Musikvideo, von der Medienkunst bis zu experimentellen Workshop-Formaten. Beiträge renommierter Autor:innen runden den Band ab und eröffnen Perspektiven für die weitere Anwendbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse.

Buch: Spot On MozART. Visualizing Music in the Digital Age. Erschienen im VfmK Verlag für moderne Kunst, Wien 2023. Herausgegeben von: Franziska Wallner, Magdalena Karner & Thomas Ballhausen für die Universität Mozarteum.

SPONSIONEN & PROMOTIONEN

Paris Lodron Universität Salzburg
Die Universität gratuliert ihren Absolventinnen und Absolventen sehr herzlich zur erfolgreichen Promotion bzw. Sponsion!

Promotion
Dr. iur.: Diana Werner
Dr. phil.: Klara Lindnerova
Dr. techn.: Daniela Söllinger
Dr. theol.: Donald Nnamdi Odom

Sponsion
Bachelorstudium
BA: Lisa Maria Oberreiter, Gülselin Aktaş, Josip Bosnjak, Lena Piskernik, Sophie-Marie Schröger, Stefanie Hinterdorfer, Denise Tewari
BEd: Matthias Kohlweiß, Alisa Mikschovsky
BSc: Sonja Nadine Wohlhaupter, Susanne Clara Füreder
BSSc: Alexandra Pirker

Masterstudium
LLB. oec.: Lisa Marie Reicher, Antonio Janceski, Anna Knoll, Astrid Brandstätter, Sophie Thumfart
MA: Matteo Eichhorn, Alexander Kriegl, Belinda Eigner, Audrey Lauren Plimpton
MEd: Laura Vogl, Katrin Prem, Doris Kurz-Reichmann, Andrea Nenadic, Gregor Michael Fuchs, Magdalena Theresa Ronacher
MSc: Sonja Nadine Wohlhaupter, Derrick Wei Yang Lim, Pia Teresa Kugel, Andreas Reithofer, Franziska Zabelt, Valeria Estefania Chavez Klier, Anna Mederle, Melanie Urban, Teresa Maria Wagner

Diplomstudium
Mag. iur.: Katharina Eichinger, Lucas Valentin Staudinger, Elias Wienzl, Severin Robert Reiter, Lisa Maria Schoberleitner, Anna-Lisa Troyer, Maximilian Johannes Kindermann
Mag. theol.: Kai Jannik Zapf

Paracelsus Medizinische Privatuniversität
Die Universität gratuliert ihren Absolventinnen und Absolventen sehr herzlich zur erfolgreichen Promotion bzw. Sponsion!

Pflegewissenschaft – Promotion
Ph.D. in Nursing and Allied Health Sciences: Simon Krutter, Christopher Läßle, Miriam Läßle, Gerda Schmid-Wallner

Bachelorstudium
BScN: Pia Berger, Marc Böttcher, Fleur De Nitto, Anna Egger, Carmen Grall, Florian Haskovec, Nicol Haslinger, Simon Jobst, Karin Kalkhofer, Carmen Kanduth, Christine Kern, Michael Kovacic, Daniela Latzel,

eis, Lorena Keckeis, Vanessa Kober, Katharina Lang, Andreas Moshhammer, Carina Ortmayr, Lisa Pointner, Lisa Pölzl, Manuela Rader, Gerlinde Reif, Simone Reitinger, Alena Rohrer, Simone Saringer-Siegl, Alexander Schmid, Bettina Walcher

Public Health – Masterstudium
MSc Public Health: Marina Barisic, Kathrin Bogensberger, Katharina Buzath, Daniella Fassbender, Sebastian Fischer, Georg



Ingrid Vukusic (I., PLUS) und Elisabeth Eder (Uni Mozarteum) promovierten unter den Auspizien von Bundespräsident Alexander Van der Bellen. Er gratulierte den beiden Promovendinnen aufs Allerherzlichste und hob ihre beeindruckenden Lebensläufe hervor. Die gemeinsame akademische Feier fand am 7. November 2023 im Solitär des Mozarteums statt. Es war die letzte Feier dieser Art, künftig werden die Sub-auspiciis-Promovend:innen aller österreichischen Unis nach Wien in die Hofburg zur Überreichung der Ehrenringe eingeladen.

Elisabeth Lesslauer, Julia Oberngruber, Piotr Orlowski, Aline Özer, Barbara Putz, Jens Renner, Reinhard Seifriedsberger, Sandro Strauss, Stefanie Weichselbaumer

Masterstudium
MScN: Verena-Katrin Buchner, Laura Glaser, Reinhard Grabenweger, Simone Gruber, Martina Kadoke, Nicolai Merk, Franziska Müller, Melanie Oebster, Daniela Rosker, Christine Siller
MScN ANP: Marjorie Albeza, Martina Bärnthaler, Andrea Bernögger, Bianca Bruder, Lena Englert, Valerie Galleé, Klaus Hafner, Juliane Heigl, Jasmin Jung, Christina Katsch, Daniel Kappacher, Katharina Keck-

Gibas, Hanna Grundtner, Simone Panzer, Teresa Preller, Christina Schindlegger, Viyan Sido, Andrea Titieni-Schuhmann, Magdalena Vogt

Pharmazie – Bachelorstudium
BSc: Ammar Alhaddad, Alexander Bauer, Lilli Diemke, Clarissa Egel, Christine Flux, Elisabeth Flux, Paulina Frohner, Victoria Hild, Christina Hinrichs, Tobias Hinteregger, Justus Jacobsohn, Elöd Kis, Julius Lettl, Anna Lindner, Nina Odelga, Teresa Pfau, Sarah Pichler, Lisa Rainer, Georg Schischkow, Irina Schwarz, Arian Tavakkoly, Julia Teufl, Ipek Ucar, Daniela Willau, Veronika Winkelmaier

Universität Mozarteum Salzburg
Die Universität gratuliert ihren Absolvent:innen sehr herzlich, die am 12. Dezember 2023 um 11 Uhr im Solitär ihre Sponsion bzw. Promotion feiern werden:

Bachelorstudium
Gesang, BA: Rodrigo Alegre Vargas
Klavier, BA: Bernice Chua
IGP Violoncello, BA: Corina Floder
Gesang & IGP Oboe, BA: Judith Gallmetzer
Klavier, BA: Maya Purdue
IGP Gesang, BA: Maria Elisabeth Schrempf
Gesang, BA: Jacqueline Székely
IGP Klarinette, BA: Sophia Walcher
Lehramt Musikerziehung und Instrumentalmusikerziehung, B.Ed.: Konstantin Schrempf
Lehramt Bildnerische Erziehung & Gestaltung: Technik.Textil, B.Ed.: Franca Tildach

Masterstudium
Elementare Musik- & Tanzpädagogik, MA: Chiara Calcagnini
Elementare Musik- & Tanzpädagogik, MA: Agnes Distelberger
IGP Horn, MA: Astrid Friedwagner
Elementare Musik- & Tanzpädagogik, MA: Magdalena Veronika Gassner-Castillo
Gitarre, MA: Sonja Gruber
IGP Trompete, MA: Veronika Gruchmann-Bernau
Elementare Musik- & Tanzpädagogik, MA: Lotte Hergesell
Harfe, MA: Gunes Hizlilar
IGP Diatonische Harmonika, MA: Theresa Anastasia Maier
Elementare Musik- & Tanzpädagogik, MA: Lucia Mayer
Applied Theatre, MA: Johanna Mayrhofer
Elementare Musik- & Tanzpädagogik, MA: Christina Maria Ottoson
Blockflöte, MA: Dora Donata Sammer
IGP Orgel, MA: Konstantin Schrempf
IGP Harfe, MA: Emma Rosa Weixelbaum
Lehramt Bildnerische Erziehung und Geschichte, Sozialkunde/Politische Bildung, M.Ed.: Julia Petutschnig

Doktoratsstudium
Musikwissenschaft, Ph.D.: Anna Barbara Kastelewicz, Franziska Theresia Strohmayer

„LICHTBLICK“

Adventkalender der Universitätsbibliothek Salzburg 2023



Die **Universitätsbibliothek** Salzburg begleitet Sie mit lyrischen Texten und Bildern aus ihrer Graffiksammlung durch den Advent. 24 Gedichte beschreiben besinnliche, fantasievolle, aber auch humorvolle Lichtblicke in der vorweihnachtlichen Zeit.

Vom **1. bis zum 24. Dezember** öffnet sich täglich ein Fenster im Erdgeschoß der Hauptbibliothek (Hofstallgasse 2–4, Salzburg) sowie im digitalen Adventkalender unter: www.plus.ac.at/uni-bibliothek

Hier geht es direkt zum Kalender:



MOZARTS
STREICHQUINTETTE



„**KRISE**“ heißt die aktuelle CD des Kuss Quartetts, benannt nach dem für das Quartett geschriebenen Stück aus der Feder der Komponistin Birke Bertelsmeier. Diese von den Geschehnissen des Jahres 2022 geprägte Musik mit Mozarts Streichquintetten in Kontext zu bringen scheint befremdlich, doch widmete sich Mozart gerade in den Streichquintetten jener Periode in seiner Biografie, die besonders von persönlichen Krisen, Todesbetrachtung und Resignation bestimmt zu sein scheint. Am 4. Dezember um 19.30 Uhr präsentiert das Kuss Quartett Mozarts Streichquintette und zwei Werke für Streichquartett im Rahmen des Mozartforums im Solitär. Eintritt frei, Reservierung: shop.eventjet.at/mozarteum

Akademieorchesterkonzert mit Ion Marin



Der renommierte Dirigent Ion Marin leitet auch 2024 das Akademieorchester der Universität Mozarteum im Rahmen der Mozartwoche, die in diesem Zyklus ganz im Zeichen von Antonio Salieri steht. Am 31. Jänner um 11.00 Uhr beginnt im Großen Saal der Stiftung Mozarteum das Programm mit einer Ouvertüre des Mozart-

Zeitgenossen Antonio Salieri, „Axur, re d’Ormus“, 1788 am Wiener Burgtheater uraufgeführt, lief zu dieser Zeit erfolgreicher als Mozarts „Don Giovanni“. In Joseph Haydns Sinfonia Concertante erwachsen die vier Soloinstrumente Violine, Violoncello, Oboe und Fagott förmlich aus dem Orchester und der sonst übliche Dialog zwischen

solistischen Phrasen und Orchesterterritorien tritt zugunsten einer Kollektivität nur wenig in Erscheinung. Das sinfonische Hauptwerk des Konzerts bildet Wolfgang Amadeus Mozarts Prager Sinfonie. Albert Einstein sagte dazu: In den bestehenden Sätzen sei bereits „alles gesagt“.

Karten: tickets.mozarteum.at

UNI-TERMINE KOMPAKT

Social Justice: Red Flags Day
Mit der Publikation „Grauzonen gibt es nicht: Muster sexueller Belästigung mit dem Red-Flag-System erkennen“ hat Sara Hassan (gemeinsam mit Juliette Sanchez-Lambert) ein Modell entwickelt, um die ersten Anzeichen von Machtmissbrauch – vor allem in Form sexueller Belästigung – zu identifizieren. Im Rahmen des Vortrags am 7. Dezember um 11.00 Uhr im Kleinen Studio wird den Teilnehmer:innen das „Red-Flag-System“ anhand von konkreten Fallstudien am Ausbildungs- und Arbeitsplatz als ein multifaktorielles Prüfschema und Frühwarnsystem vorgestellt. Eintritt frei, Anmeldung: iris.mangeng@moz.ac.at

The Sir Ian Stoutzker Prize 2023
Der „The Sir Ian Stoutzker Prize“ der Universität Mozarteum zeichnet jährlich eine studentische Persönlichkeit aus, die mit musikalischer Gestaltungskraft, Poesie und einer einzigartigen Ausstrahlung zu überzeugen versteht. Förderer der hoch dotierten Auszeichnung (20.000 Euro) ist der britische Geschäftsmann und Philanthrop Sir Ian Stoutzker, die diesjährige Ausschreibung richtet sich an Studierende der Streicher- und Bläserklassen. Der abschließende Höhepunkt ist das öffentliche Finale mit Preisverleihung am 13. Dezember ab 16.00 Uhr im Solitär. Ein-



Sir Ian Stoutzker Prize 2021.
BILD: SN/CHRISTIAN SCHNEIDER



Red Flags Day: Sara Hassan.
BILD: SN/CHRISTIAN LENDL



Oper „Elegie der Liebenden“ – das Eismeer.
BILD: SN/CASPAR DAVID FRIEDRICH

tritt frei, Reservierung: shop.eventjet.at/mozarteum

Chorkonzert zum Brucknerjahr
Anton Bruckner ist der große musikalische Jahresregent 2024. Das Konzert des Kammerchors der Universität Mozarteum am 19. Jänner um 19.30 Uhr in der Stadtpfarre St. Paul (Leitung: Jörn Andresen) spürt Bruckners Wurzeln nach und fragt auch nach seiner Ausstrahlung auf nachfolgende Komponist:innengenerationen. Als „Vorfahre“ Bruckners könnte Michael Haydn genannt werden, der anders als sein Bruder Joseph in einen kirchenmusikalischen Dienst getreten war. Eintritt frei!

Elegie für junge Liebende
In der Einsamkeit eines Berghotels, im Angesicht des todbringenden Gletschereises, dreht sich alles um einen Dichterfürsten, der – krankhaft besorgt um seine Inspiration – eine „Elegie der Liebenden“ verfasst. Die Oper von Hans Werner Henze mit dem Libretto von Wystan Hugh Auden und Chester Kallman wird am 26., 29. & 30. Jänner um 19.00 Uhr und am 27. Jänner um 17.00 Uhr im Max Schlereth Saal vom Department Oper & Musiktheater unter der musikalischen Leitung von Gernot Sahler und der szenischen Leitung von Alexander von Pfeil inszeniert. Karten: shop.eventjet.at/mozarteum